48

4. NOVEMBERHEFT 1968

0,30 M

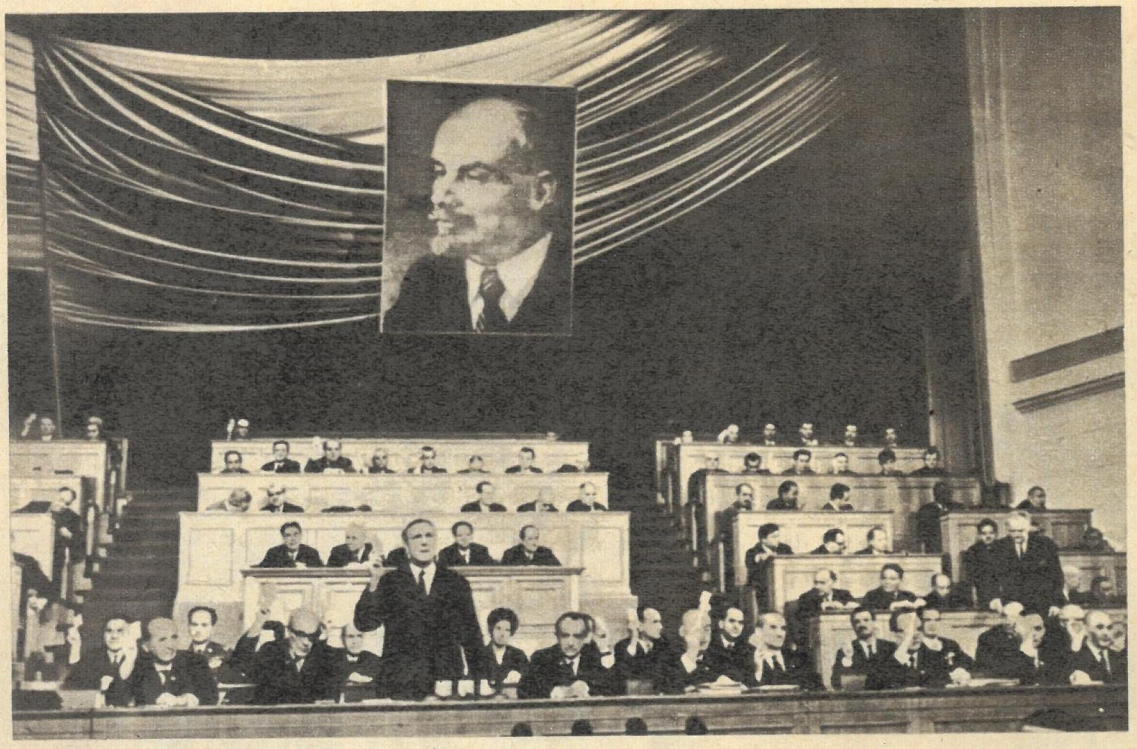
zb

ZEIT IM BILD

Luchs und andere wärmstens empfohlen . . .

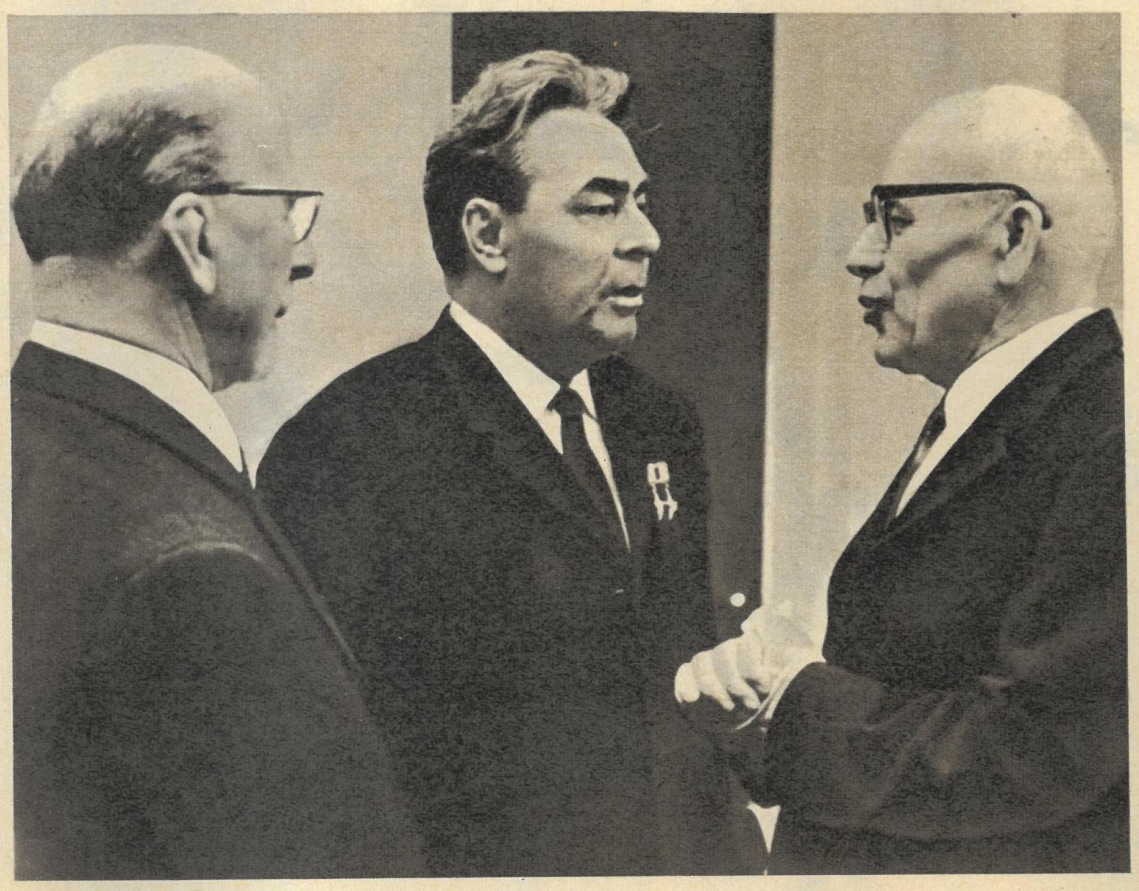
Foto: Carla Arnold

zb INFORMATION



WARSCHAU. 1764 Delegierte des V. Parteitages der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei – unter ihnen Vertreter von 39 Bruderparteien – berieten im Kulturpalast der polnischen Metropole über die politischen und ökonomischen Hauptaufgaben in der nächsten Etappe des sozialistischen Aufbaus, zogen Bilanz über die Entwicklung der Volkswirtschaft und des gesellschaftlichen Lebens in ihrem Lande. In den vierundzwanzig Jahren des sozialistischen Aufbaus in Polen hat sich das gesamte Leben der Bevölkerung grundlegend geändert. So wurde 1968 ein Volkseinkommen erzielt, welches um das Vierfache höher als das des Jahres 1938 ist. Die Industrieproduktion stieg um das 13fache, die Agrarproduktion um das 1,6fache. In den früher nur schwach entwickelten Gebieten – wie Tarnobrzeg, Płock, Puławy, Legnica-Glogów und Konin – entstanden neue, gewaltige Industriereviere. „Die seit dem IV. Parteitag verflossenen Jahre", so sagte der Erste Sekretär des ZK der PVAP, Władysław Gomułka, „waren eine Zeit der beharrlichen Anstrengungen der Partei und der werktätigen Massen auf dem Gebiet der weiteren Entwicklung unserer Volkswirtschaft und der Verbesserung ihres Funktionierens. Die Politik unserer Partei", so führte er weiter aus, „dank der Polen als sozialistischer Staat seine Unabhängigkeit wiedergewann und im Laufe des vergangenen Vierteljahrhunderts riesige Fortschritte auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens erzielte und dank der es sich im Bündnis mit den sozialistischen Bruderländern Frieden und Sicherheit bewahrte, hat die geschichtliche Probe bestanden. Die Politik der PVAP entspricht, indem sie die weiteren Entwicklungswege Polens sowie den Platz unseres Landes im Kampf um den Frieden und die Freiheit der Völker absteckt, den lebenswichtigen Interessen des gesamten Volkes."

Fotos: Zentralbild



Martin Radmann kommentiert:

Unsere Pflicht

Dem Frieden die Freiheit! Sicher haben Sie, verehrte zb-Leser, schon gehört oder gelesen, daß die traditions- und bisher so erfolgreiche Solidaritätsaktion des Deutschlandsenders in der Vorweihnachtszeit wieder begonnen hat. Wenn ich mich in dieser Sache dennoch ganz persönlich an Sie wenden möchte, dann aus zwei Gründen: Einmal haben Sie in diesem Jahr bei der zb-Spendenaktion schon so viel Anteilnahme und Hilfsbereitschaft für das kämpfende Volk Vietnams bewiesen, daß ich Ihrer Mitwirkung auch diesmal sicher sein kann. Zum anderen werde ich – wie seit vielen Jahren – die Freude haben, im Studio am Mikrophon während der großen Wunschkonzerte, die unsere Aktion abschließen und krönen, von den vielen Taten der Solidarität in unserer DDR zu berichten. Und natürlich möchte ich dabei auch Ihre Namen nennen dürfen.

Ich glaube, wir sind verpflichtet, uns gerade in diesem Jahr eine noch größere Aufgabe zu stellen, um Ketten, Gitter und Stacheldraht zu sprengen, durch die der Frieden gefesselt und gefangen ist. Unsere unteilbare Solidarität muß allen Menschen gelten, die gefoltert und gequält, zu Tod und Elend verdammt werden durch die Reaktion, durch die Weltherrschaftsstrategie der USA und ihrer Verbündeten. Niemand, dem ein menschlich empfindendes Herz in der Brust schlägt, kann in hellen Straßen durch Kaufhäuser und Geschäfte gehen, Geschenke aussuchen – gewiß, selbst beschenkt zu werden –, an die Kinder denken und etwa die Kinder vergessen, die Opfer amerikanischer Kriegsverbrechen in Vietnam sind. Das Verbrechen gegen die Menschlichkeit wird ja nach der Niederlage der Aggressoren im Bombenkrieg gegen die DRV verschärft in Südvietnam fortgesetzt. Unsere besondere Verpflichtung, meine ich, ergibt sich aus der Tatsache, daß in unserem Staat der Frieden frei und Gesetz und Regierungspolitik ist. Wer in der Bundesrepublik könnte mit der Unterstützung eines Rundfunksenders oder staatlicher Behörden rechnen, wenn er zur Hilfe für Vietnam, Spanien oder Griechenland aufruft? Kiesingers Sympathien gelten den Hitlerverehrern Ky und Franco. Und zugleich gibt es in Westdeutschland Hunderte von Verfahren gegen zumeist junge Vietnamkriegsgegner. Sie haben Mut bewiesen und persönliche Opfer und Verfolgung nicht gescheut. Auch ihnen, die einen hohen Einsatz wagen müssen für die Solidarität, müssen wir helfen.

Wer, wenn nicht wir, weiß, daß nur in Sicherheit und Frieden all die großen Aufgaben zu lösen sind, die wir uns vorgenommen haben? Wir, die wir unsere ganze Arbeit auf die allseitige Stärkung der DDR, auf die eigenen Angelegenheiten der sozialistischen Länder gerichtet haben – wie Walter Ulbricht auf dem 9. ZK-Plenum betonte – und unser neuerarbeitetes Volksvermögen sehr gut im Inneren, für uns selbst und ohne Drang nach Expansion anzuwenden wissen. Wir aber wissen auch, wie sehr unser Trachten nach Sicherheit und Frieden ständig auf jene imperialistische Politik stößt, die von der Todfeindschaft gegen die sozialistischen Staaten geprägt ist.

Wenn wir also in Ruhe an die Gestaltung und Prognose unserer eigenen sicheren Zukunft gehen wollen, müssen wir uns der imperialistischen Globalstrategie entgegenstellen. Das tun wir, wenn wir – jeder an seinem Platz – die DDR stärken. Und durch unsere unverbrüchliche Solidarität mit allen Menschen, die für den Frieden, für die Demokratie, für das Selbstbestimmungsrecht kämpfen. Weil unsere Zukunft unser Werk ist, von unseren Taten abhängt, sind wir um so mehr aufgerufen, gegen imperialistische Unmenschlichkeit unsere Stimme zu erheben. Sie, verehrte zb-Leser, bitte ich herzlich: Seien Sie auch diesmal dabei, den Ruf zu verstärken: Dem Frieden die Freiheit!

Martin Radmann

Die Quittung

In der Demokratischen Republik Vietnam schweigen die Waffen. Nach 50 Monaten mußten die USA ihren Bombenterror einstellen – bedingungslos. Die Quittung für die von Anfang an zum Scheitern verurteilte Vietnam-Politik der Johnson-Regierung. Mit Bomben und Granaten glaubten die USA Nordvietnam zu schwächen, die Befreiungsfront im Süden vom großen Hinterland abzuschneiden und sie systematisch zu vernichten. Das Gegenteil wurde erreicht. Gemeinsames Leid, gemeinsamer Haß und das gemeinsame Streben, endlich frei von ausländischer Unterdrückung zu sein, hat die Bevölkerung des gesamten Landes noch enger zusammengeschweißt. Zur weltweiten Solidaritätsbewegung für das kämpfende Vietnam kommt der ständig wachsende Widerstand der Bevölkerung in den USA selbst. Mehr als 3200 amerikanische Flugzeuge wurden über der DRV abgeschossen, 100 Kriegsschiffe außer Gefecht gesetzt, die Zahl der toten und verwundeten amerikanischen Soldaten stieg rapid an.

Nicht zuletzt trugen auch die Erfolge der FNL in den vergangenen Monaten dazu bei, daß sich die Waagschale bei den Verhandlungen in Paris immer mehr zuungunsten der USA bewegte. Vertreter der Nationalen Befreiungsfront Südvietnams, unter Leitung von Frau Nguyen thi Binh, mußten ebenfalls zu den Pariser Verhandlungen zugelassen werden. Obwohl die USA zur Zeit in Südvietnam mit allen Mitteln versuchen, ihr Fiasko vom Norden wettzumachen – Langstreckenbomber vom Typ B 52 werfen weiterhin ihre tödliche Last über den befreiten Gebieten ab –, mußte selbst ein so eingefleischter Verfechter der amerikanischen Globalstrategie wie der künftige Präsident der USA, Richard Nixon, in seiner Wahlkampagne für Verhandlungen über das Vietnamproblem eintreten.

An den Verhandlungstisch gezwungen: USA - Delegation in Paris. Rechts im Bild Delegationsleiter Averell Harriman.

In Paris stürmisch begrüßt: Frau Professor Nguyen thi Binh, Leiterin der Delegation der südvietnamesischen Befreiungsfront.

Fotos: Zentralbild

Parschaus Politik im Quadrat

Schröder: „Die Rechnung bezahlt wie immer dieser Herr!"

Plattenbar

Neues von Eterna, Litera und Amiga

SCHUBERT-SINFONIEN. Eterna begann mit der Veröffentlichung der Gesamtausgabe aller Sinfonien von Franz Schubert in der einheitlichen Interpretation der Dresdner Staatskapelle unter Wolfgang Sawallisch. Im Januar 1969 wird die Ausgabe komplett vorliegen.

STEREO VORRANGIG. Rund zwei Drittel aller Langspielplatten, die der VEB Deutsche Schallplatten in diesem Jahr neu herausbrachte, sind Stereoaufnahmen. Ein großer Teil davon wird auch als Monoplatten angeboten. Bei den Platten, die nur monofon vorliegen, handelt es sich fast ausschließlich um historische Aufnahmen.

TEST-PLATTE. Für 7,50 Mark gibt es im Handel eine Schallplatte, die all denjenigen eine Hilfe sein soll, die bisher noch keine unmittelbare Berührung mit der Stereofonie hatten: „Klangerlebnis Stereofonie" vermittelt durch Musikbeispiele und Erläuterungen einen deutlichen Eindruck von der modernen Wiedergabetechnik. Außerdem empfiehlt sich die Platte zur Einrichtung sowie zur meßtechnischen Überwachung der Stereoanlage.

THATE SINGT BRECHT. Zehn Jahre ist Hilmar Thate Mitglied des Berliner Ensembles und hat in dieser Zeit vielen Rollen Gestalt gegeben. In der vorliegenden Litera-Platte singt er Lieder aus Stücken, revolutionäre Songs, Balladen und Liebeslieder.

HÄNDEL-ORATORIUM. Als einen weiteren Beitrag zur Händelrenaissance legt Eterna nach der Gesamtaufnahme des „Messias" und den Opern „Poros" und „Radamisto" nun das im Zusammenhang mit dem Freiheitskampf des irischen Volkes entstandene Oratorium „Judas Maccabäus" vor.

KOMPLETTER RING. Mit der Veröffentlichung der Gesamtaufnahme der „Götterdämmerung" ist die Herausgabe des „Ring des Nibelungen" von Richard Wagner abgeschlossen. Das gesamte Bühnenfestspiel liegt nunmehr bei Eterna in einer Aufnahme der englischen DECCA-Gesellschaft vor.

„PROMINENTE DES CHANSONS" heißt eine empfehlenswerte Amiga-Platte. Von Maurice Chevalier bis Juliette Greco spannt sich der Bogen bester französischer Chanson-Interpretation. Vierzehn Titel vereint diese Zusammenstellung.

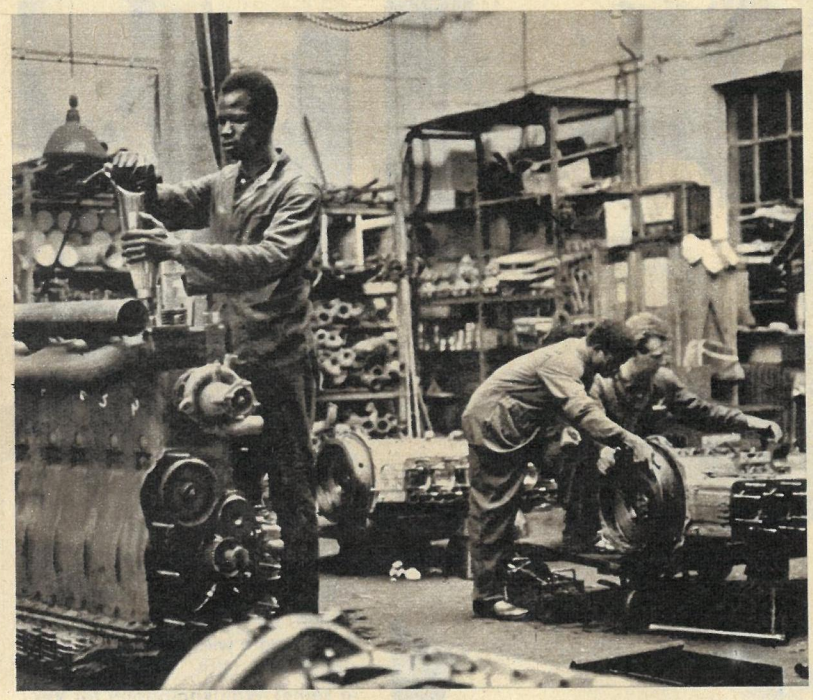
ADAM-ARIEN. Eine neue Platte mit dem auf Europas Opernbühnen gefragten Bassisten, Nationalpreisträger Theo Adam, ist herausgekommen. Adam singt Arien aus russischen und italienischen Opern.

Für den Geburtstagstisch

Jugendmode in jedem CENTRUM

Pünktchen werden wieder hochaktuell. Vor allem in der „Jungen Mode". Unser Foto gestattet einen Blick in den Versandhaus-Katalog Frühjahr–Sommer 1969. Das Pünktchenkleid aus Dederonkettgewebe wird es in zwei Farben geben. Mehr als bisher wird pflegeleichtes Material sowohl in der Damen- als auch in der Herrenmode dominieren. Die CENTRUM-Warenhäuser und das Versandhaus Leipzig gehen jetzt Hand in Hand. Sie haben sich zum „Volkseigenen Versand- und Warenhausunternehmen CENTRUM" (VVW CENTRUM) zusammengeschlossen. Durch diese Vereinigung wird es unter anderem möglich, eine einheitliche Markt- und Sortimentspolitik durchzusetzen, die Versorgungsleistungen zu erhöhen, das Warensortiment zu verbessern, den Einfluß des Handels auf die Produktion zu verstärken und günstigere Gelegenheiten für die Kooperation innerhalb des Handels zu schaffen. Ab sofort wird der Versandhaus-Katalog in den Kundendienstabteilungen der CENTRUM-Warenhäuser ausliegen. Die Hauptaufgabe des neuen Unternehmens zur Vorbereitung des 20. Jahrestages der DDR ist, die Bevölkerung qualitativ und quantitativ immer besser zu versorgen. Das kommt bereits in der gemeinsamen Erfüllung von Kundenwünschen, die sich sowohl im Angebot der Warenhäuser als auch in den Katalogen widerspiegelt, zum Ausdruck. Es wird besonderer Wert gelegt auf die Komplettierfähigkeit von Oberbekleidung und Obertrikotagen, auf eine breitere Auswahl an Modellen für die vollschlanke Frau, auf das Angebot für die vollschlanke Frau, auf das Angebot preisgünstiger Kleider sowie auf die weitere Erhöhung des Anteils pflegeleichter Materialien mit guten Trageeigenschaften. Und das zur Freude aller jungen Leute: Bis zur Eröffnung der Saison Frühjahr–Sommer 1969 werden in allen CENTRUM-Warenhäusern spezielle Handelsbereiche für Jugendmode eingerichtet.

Foto: A. Naumann



Als Facharbeiter in die Heimat zurück

Zwei Jahre weilten die jungen Arbeiter Idrissa Toure und Adama Sidebe aus Mali in der DDR. Im Kraftwagenausbesserungswerk der Deutschen Reichsbahn in Greifswald erwarben sie sich ihre ersten praktischen Berufserfahrungen. Unter der fachkundigen Leitung von Lehrausbildern und Meistern eigneten sie sich in den verschiedensten Abteilungen des Werkes Spezialkenntnisse in der Kraftfahrzeug-Instandsetzung an. Noch in diesem Jahr werden sie ihre Ausbildung beenden. Ihr neuer Arbeitsplatz ist eine der größten Reparaturwerkstätten für Traktoren und Lastkraftwagen in der malinesischen Hauptstadt Bamako.

Fotos: Zentralbild

Heil Hitler! auf offener Straße

Dem Betrachter des Schaufensters der Hamburger Buchhandlung Weitbrecht und Marissal verschlägt es die Sprache. Er bleibt auf dem Bürgersteig der Bergstraße in der Hamburger Innenstadt stehen, schaut auf sechs fast lebensgroße Fotos des Massenmörders Hitler: in Feldherrnpose, in Sepplhosen, im Smoking mit Zylinder, als leutseligen „Goldfasan" mit einem Kind an der Hand. So wirbt die Buchhandlung für ein Machwerk über Hitler in Bildern aus dem Hamburger Wegner-Verlag. Warum sollte man es jetzt nicht schon wieder im Großformat wagen, wo doch die neue Nazi-Partei (NP) schreiend und schlagend fröhliche Urständ feiert, wo auch die CDU/CSU „demokratisch" verpackt Nazipolitik betreibt, der brave Bundesbürger von einem ehemals hitlertreuen Kanzler regiert und von Hitlergehilfen repräsentiert wird? So denkt der Wegner-Verlag und wagt's in Groß. Nur der Hamburger Oberstaatsanwalt ist anderer Meinung: Warum so groß, so auffallend? Er fürchtet den Zorn der Hamburger Arbeiter und Studenten, fürchtet ihre Meinungen. So läßt er vom Verfassungsschutz das Schaufenster fotografieren und schickt seinen Kriminalkommissar Kummer in die Buchhandlung, der um die Dekoration „bittet", da er keinen Beschlagnahmebeschluß besitzt. Dafür kauft er aber gleich selbst ein Hitlerbuch. Ein Verstoß gegen Paragraph 86a des Strafgesetzbuches läge vor – Verdacht von Propaganda für eine verbotene Partei.

Auf einem Bogen Papier an der Schaufensterscheibe sammelt der Buchhändler Meinungen der Passanten: „Mir wäre ein Schaufenster über den KZ-Baumeister Lübke lieber" schreibt jemand wörtlich; aber erschreckend und bezeichnend zugleich sind die aufgewärmten „Treuebekenntnisse" älterer Marschierer. Von den Autobahnen des „Führers", auch davon, daß man ihm „in den Rücken gefallen" sei, vom Lob für die Dekoration ist die Rede. Für den Hamburger Generalstaatsanwalt Backen ist das ein Anlaß, das Verfahren wegen – wie es heißt – „Geringfügigkeit" (!) einzustellen und die Dekoration noch so zeitig freizugeben, daß der Verlag sie noch auf der Buchmesse in Frankfurt ausstellen kann. Aber die Angst vor den demonstrierenden jungen Messebesuchern zwingt den Werbeleiter Klaus Seifert vom Wegner-Verlag dazu, die „aufsehenerregende Dekoration" – wie er sie nennt – den Interessenten heimlich zu zeigen.

Nicht um den Bildband „Adolf Hitler" ging es der Hamburger Justiz bei diesem Eiertanz – nur um die zu auffällige Werbung. Sie sei peinlich; man müsse doch seine Gedanken nicht gleich so laut hinausposaunen. Da sprang dann auch gleich das (west-) „deutsche Werbeblatt" „Die Zeit" mit einem halbseitigen Sonderdruck ein und machte eine unverblümte Reklame für dieses Machwerk in 160 Seiten. Keine Auseinandersetzung mit dem Faschismus, keine klare Verurteilung – nein, „jetzt erst recht" Faschismus in Großformat – nun behördlich lizenziert. Der Hamburger Wegner-Verlag „beglückt" daraufhin zur Zeit die Bürger von Frankfurt am Main in den Fenstern einer Buchhandlung mit dem, was dem Bonner Staat nur recht ist.

Martin Schmidt

Foto: Bundesverfassungsschutz

Zur Sache

Von Guido Uhlmann, Arbeiter im Funkwerk Dresden

Ich habe als Arbeiter die 9. Tagung unseres ZK mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Einen großen Eindruck machte auf mich vor allem die Rede unseres verehrten Genossen Walter Ulbricht. Er hob hervor, daß ein wesentlicher Faktor für die volle Wirksamkeit des ökonomischen Systems des Sozialismus und die Stärkung der DDR die Rolle und die Verantwortung der Werktätigen als kollektive Eigentümer der Produktionsmittel sind. In meiner Verantwortung als Genosse werde ich in meiner sozialistischen Brigade bei der politisch-ideologischen Arbeit darauf orientieren, die neuen, für unsere Brigade entscheidenden Erkenntnisse zur Steigerung der Arbeitsproduktivität in unduldsamer Auseinandersetzung mit den staatlichen Leitern durchzusetzen. Wir sind uns alle darüber im klaren, daß wir den 20. Jahrestag unserer Republik nicht schlechthin als einen Jahrestag sehen, sondern als einen Festtag für alle, an dem wir die Erfolge unserer Brigade auf den Geburtstagstisch unserer Republik legen wollen.

Ganz besondere Sicherheitsvorkehrungen erfordert die Herstellung radioaktiver Präparate. Im Zentralinstitut für Kernforschung in Rossendorf, das vor zehn Jahren mit der Isotopenproduktion begann, erfolgt die Bearbeitung des radioaktiven Ausgangsmaterials in Boxen oder hermetisch abgeschlossenen „heißen Zellen", die von außen mit Manipulatoren bedient werden.

In der Flugerprobung befindet sich gegenwärtig die neue TU-154. Sie bietet 160 Passagieren Platz und wird in einer Höhe von 11 000 Metern fliegen. Die Reisegeschwindigkeit der mit drei Düsentriebwerken ausgestatteten TU-154 liegt zwischen 850 und 920 Stundenkilometern.

Tag und Nacht mit Frischmilch versorgt sind die Kumpel der Maxhütte Unterwellenborn durch einen neuen Automaten, den ein Neuererkollektiv der Leipziger Außenstelle des VEB Luckenwalder Metallwarenfabrik konstruierte. Auf einem Förderband hinter der Fassade können auf fünf Gleisen von zwei Meter Länge 300 Flaschen aufgestellt werden.

Demokratie in Westberlin. Zur gleichen Stunde, in der am 4. November in der Kongreßhalle unter starkem Polizeischutz der provokatorische CDU-Parteitag begann, knüppelte in Charlottenburg die Polizei Demonstranten nieder, die ihren Unwillen über ein Ehrengerichtsverfahren gegen den Rechtsanwalt Horst Mahler zum Ausdruck bringen wollten.

Uber 140 Kilometer entlang der sowjetischen Schwarzmeerküste wird sich der neue Kurort Groß-Sotschi erstrecken. Neben dem Bau neuer Hotels, Touristenbasen, Motels und ganzer Urlaubersiedlungen werden auch die bisherigen Sanatorien erweitert.

Fotos: Hoppe, APN, Zentralbild

z6 ZEIT IM BILD

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

Verlagsdirektor: Günther Zumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

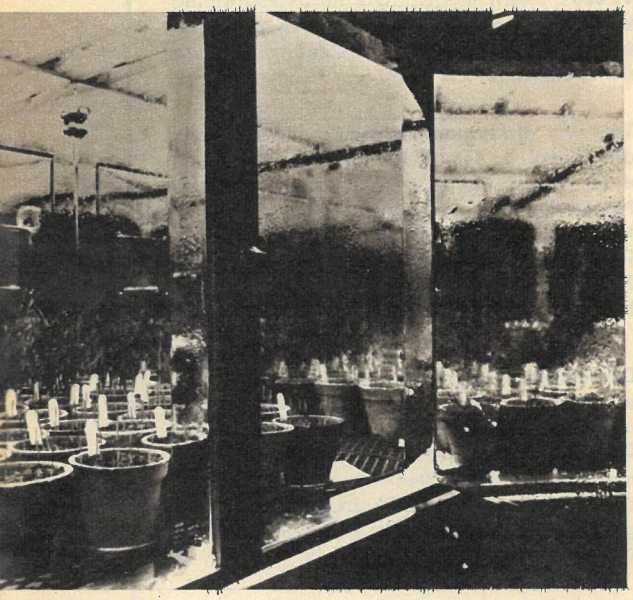
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden
Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis monatlich 1,30 M
Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862
Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b. Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 093 305

Wertvoller als Gold ist diese Kuvette für molekularbiologische Untersuchungen zur Grundlagenforschung in der Biochemie.

Visite in der Zukunft

Ein Wegweiser erübrigt sich. Durch die Darwinstraße, über den Erwin-Baur-Platz, am Roemerweg entlang – sozusagen in Begleitung der Großen der Biologie – erreichen wir es sicher: das Institut für Kulturpflanzenforschung der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Gatersleben. Ein Dorf im Dorf, inmitten blühender Anlagen und nicht ohne Romantik. Liegt es abseits von den breiten Straßen der Wissenschaft?



Klima nach Wunsch für Pflanzen nach Maß. Im Kleinphytotron können die Pflanzen unter genau kontrollierten Licht-, Temperatur- und Feuchtigkeitsbedingungen wachsen. Forschungen über die Ertragsbildung bei Kulturpflanzen.

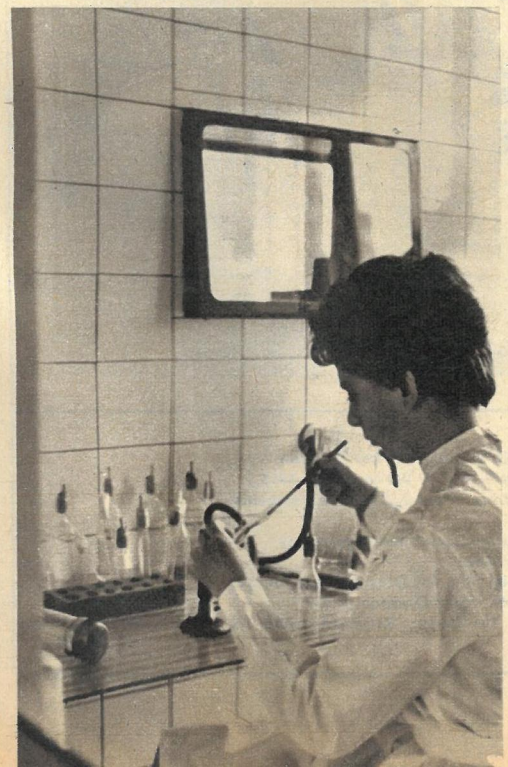
Der Institutsbesuch sollte eine Visite in der Zukunft werden. „Früher brauchte man eine Waage und den züchterischen Blick", sagte uns Professor Rieth, stellvertretender Institutsdirektor, und seine Betonung lag auf „früher". Heute kommt man damit nicht weit. Die althergebrachten Züchtermethoden der Auslese und Kreuzung haben ihre Grenzen erreicht. Immerhin dauert die Züchtung einer neuen Sorte zehn bis zwölf Jahre. Damit kann die Produktion leistungsfähiger Kulturpflanzen nicht mehr mit der modernen landwirtschaftlichen Technik Schritt halten.

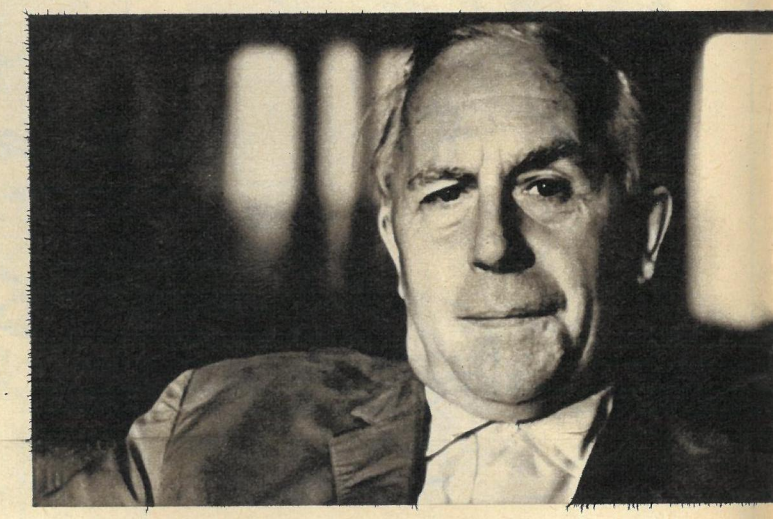
In Gatersleben ging man weit über die Grenzen der Tradition hinaus. Aktionsstätten sind die modernen Laboratorien und das Weltsortiment – eine lebende Kulturpflanzenbank mit fast 31 000 Sippen. Hier blüht der Weizen der alten Ägypter neben dem Schabziegerklee und der Pfauengerste. Den Wissenschaftlern geht es um die Stoffproduktion der Kulturpflanzen. Für Gatersleben bedeutet dies die Analyse der Faktoren, die den Ertrag bedingen, wie beispielsweise die Assimilation und die Nährstoffaufnahme durch die Wurzeln. Ihre Wirkungsmechanismen sind noch ungeklärt. Um die Rätsel zu lösen, bedarf es großer Anstrengungen. Wissenschaftliches Arbeiten aber ist teuer geworden und kann deshalb nicht auf schmalen Schultern ruhen. So kooperieren die Gaterslebener mit Akademie- und Universitätsinstituten und der Industrie.

Damit werden die Worte Walter Ulbrichts mit Leben erfüllt, die er auf dem 9. Plenum des ZK der SED aussprach: „Es sind die objektiven Erfordernisse der gegenseitigen Beziehungen zwischen der sozialistischen Großindustrie und der modernen Wissenschaft, die die neue Qualität

Pfauengerste – eine von 31 000 Sorten des Weltsortiments.

Genetische Grundlagenforschung: Mikrobenuntersuchungen im sterilen Labor.





Ein Leben im Dienste der Genetik: Professor Dr. Dr. h. c. mult. Hans Stubbe, Direktor des Instituts.

der Kooperation in der Wissenschaft, in der Forschung und Entwicklung, aber auch in der Lehre und Ausbildung verlangen."

Kennt der Wissenschaftler die Regulatoren des Wachstums und der Entwicklung, ist er in der Lage, die biologischen Abläufe zu steuern. Nur die Beherrschung dieser Faktoren gewährleistet ertragreichere, ertragsichere, eiweißreichere Sorten. Was heute noch wie ein Märchen klingt, einmal wird es Wirklichkeit: die Herstellung simulierter Nahrungsmittel aus Pflanzen. Das Kotelett von morgen kann sich den Umweg über das Tier ersparen. Doch die Ziele sind noch weiter gesteckt, denn die biologische Revolution erschließt völlig neue Möglichkeiten. Pflanzen nach Maß, die Realisierung eines uralten Traumes. In Gatersleben ist ein Anfang gemacht. Getreide, widerstandsfähig gegen Krankheiten, standfest bei hohen Düngergaben und künstlicher Bewässerung, schwarze Johannisbeeren und Tomaten mit hohem Vitamin-C-Gehalt – das sind erste Ergebnisse einer jungen Wissenschaft, der angewandten Mutationsforschung.

Diese Veränderungen kommen durch die Behandlung der Erbsubstanz mit Röntgenstrahlen, ultraviolettem Licht oder chemischen Substanzen zustande. Noch bilden sich diese Formen zufällig, ihre Entstehung ist nicht lenkbar. Doch die Lösung des Problems rückte in greifbare Nähe. Träger der Erbsubstanz, der genetischen Information, sind die Nukleinsäuren. Sie enthalten gleichsam eine biochemische Geheimschrift der Vererbung. Bei niederen Organismen kann dieser Code bereits in ganz bestimmten Richtungen verändert werden.

Können wir eines Tages die Erkenntnisse der Molekulargenetik, die bisher – auch in Gatersleben – an Mikroben erzielt wurden, auf höhere Organismen übertragen? „Ich bin sicher", so Professor Stubbe, Direktor des Instituts, „daß diese Erkenntnisse für die gesamte Menschheit einmal ähnliche Bedeutung haben werden wie die Entwicklung der Atomphysik in den zwanziger Jahren. Die Biologie hat die große Aufgabe, mitzuhelfen, daß der Hunger in der Welt verschwindet. Ich kann mir vorstellen, daß es eines Tages dazu kommen wird, ganz neue, entfernte Bastarde zwischen Tieren oder Pflanzen herzustellen, daß wir auf diesem Wege noch leistungsfähigere Tierrassen und Pflanzensorten erzeugen werden. Darüber hinaus sind die Erkenntnisse der biologischen Forschung von größter Bedeutung für die Medizin. Vielleicht wird es uns einst gelingen, bestimmte Erbkrankheiten durch Eingriffe in die Erbsubstanz zu heilen und der Erforschung der Ursachen des Krebses näher zu kommen. Die großen Ziele biologischer Forschung sind aber nur erreichbar durch konzentrierte unermüdliche Arbeit in großen Kollektiven, durch eine moderne technische Ausrüstung und durch die Heranbildung eines hochqualifizierten wissenschaftlichen und technischen Nachwuchses."

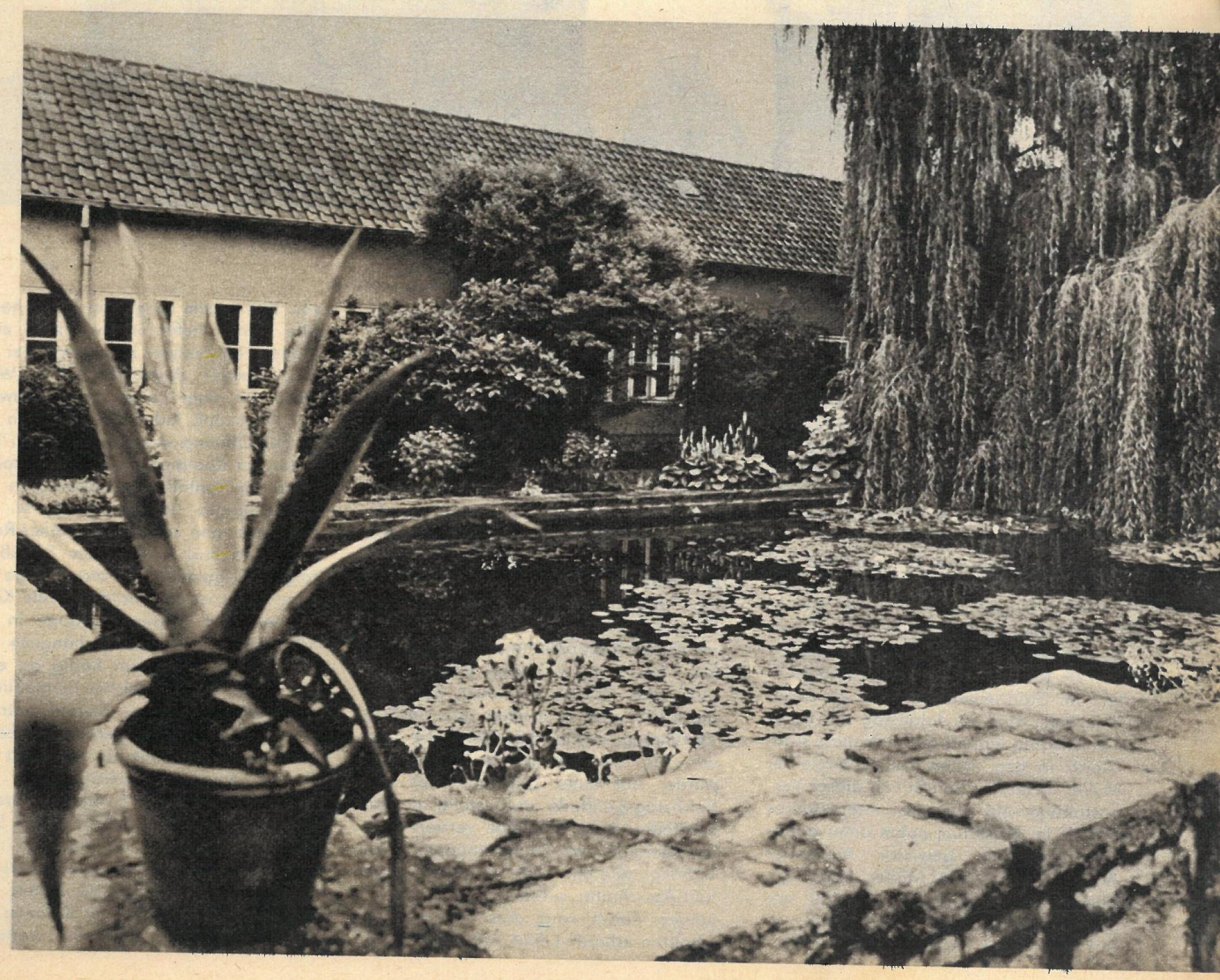
Ziehen wir ein Fazit der Gaterslebener Arbeiten, so haben wissenschaftliches Forschen und entdeckerfreudiges Experimentieren ein Ziel: die Stärkung unseres Staates, seine Metamorphose in eine mächtige Bastion der industriellen und landwirtschaftlichen Produktion – eine lebenswichtige Forderung, die auf dem 9. Plenum erneut formuliert wurde.

Reportage von Hanna Lehmbäcker

Nur Leningrad hat mehr.
Das zweitgrößte Sortiment von Kulturpflanzen unterhält Gatersleben.

Veränderungen in der Erbstruktur durch Röntgenstrahlen. Mitarbeiter Vogt schafft künstliche Mutanten.

Institut für Kulturpflanzenforschung, Gatersleben.



Die Generalprobe

ZEIT IM BILD erzählt in diesem Bericht zum 50. Jahrestag der KPD vom sozialistischen deutschen Theater vor unserer Zeit, von Arbeitern, die mit der KPD im harten Klassenkampf der Jahre von 1918 bis 1933 ihr künstlerisches Talent für den Klassenkampf entdeckten, von Berufskünstlern, die sich mit der Klasse verbündeten, der die Zukunft gehörte. Proletarische, sozialistische deutsche Kunst und Kultur vor unserer Zeit – Generalprobe für heute.

„Kolonne links" – die Truppe der IAH.

Ein Spitzel berichtet

Der Polizei hat Helmuth Damerius, Leiter der Berliner Agitproptruppe „Kolonne links" sehr viel zu verdanken. Beispielsweise kann er durch die fleißige Arbeit beamteter Spitzel noch heute für fast jeden Abend von anderthalb Jahren ein lückenloses „Alibi" nachweisen! Und diese achtzehn Monate liegen immerhin schon vierzig Jahre zurück.

Ein Meisterwerk solcher polizeilicher Protokollkunst lieferte im November 1929 ein Doktor G. Müller mit seinem lesenswerten Bericht „An den Herrn Regierungspräsidenten in Düsseldorf". Am 27. November 1929 fand (laut Müller) im Städtischen Saalbau zu Essen eine Feier zum 10. Jahrestag der Kommunistischen Jugend-Internationale statt. Gleich in den ersten Zeilen vermeldet Müller in seinem Bericht von dieser Veranstaltung ein für uns interessantes Detail: Im Präsidium nahm unter anderem auch ein gewisser Alexander Abusch Platz – wie Müller hinzufügt: Abusch, alias Reinhardt. Gewählt von den 750 bis 800 Arbeitern im Saal.

Auf den letzten Seiten seines ausführlichen Protokolls schwingt sich Spitzel Müller hinauf zu den Höhen der Theaterkritik: „Nach einem Auftritt von Sportlern stellte sich die Agitprop-Gruppe ‚Kolonne links' aus Berlin vor. Der Leiter der Gruppe, der Maler Helmuth Damerius, geboren am 16. 12. 1905 zu Berlin, wohnhaft Berlin-Südende, Turmstraße 2, überbrachte die Grüße der Berliner Genossen ... Es folgte ein Lied zur Werbung von Lesern für die KPD-Presse, dann folgte eine satirische Szene über den 1. Mai (Blutmai 1929; d. Red.), wobei Darsteller in Schutzpolizei-Tschakos auftraten und mit Gummiknüppeln herumfuchtelten ... Die Darstellung war eine Herabwürdigung der Polizei und dazu angetan, diese lächerlich zu machen. Die nächste Vorführung stellte den Reichstag dar, der als Oberaffentheater bezeichnet wurde. Auf einer Leinwand war das Reichstagsgebäude dargestellt, dessen Eckpfeiler durch Embleme verziert wurden, die über zwei Gummiknüppel einen Tschako zeigten. Die Leinwand hatte fünf Ausschnitte, wie sie in Revuevorstellungen üblich sind. Aus diesen Ausschnitten schauten fünf Affenköpfe hervor. Von jedem hing eine Leine herab. Alle Leinen liefen in der Hand eines Mannes im Zylinder zusammen, der den Reichskanzler darstellen sollte. Wenn dieser an einer Leine zog, verschwand der Affenkopf, indem er zu Boden fiel. In der Öffnung erschien dann ein Vertreter der Koalitionspartei. Jeder sprach dann im Tonfall des lateinischen Kirchengesanges über seine Partei. Der Zentrumsmann sang hinter seiner Rede: ‚Halleluja und Amen'. Zum Schluß erfolgte der gemeinsame choralartige Gesang: ‚Das ist die Koalition'. Alle Köpfe blieben nach diesem Gesange in den Öffnungen wie leblos hängen. Der Reichskanzler zog nun heftig an einer Leine, die zu einer bisher leergebliebenen Öffnung führte. Darauf entrollte sich über das ganze Reichstagsgebäude eine rote Fahne mit der Aufschrift ‚Rot Front!', und der Reichskanzler verschwand fluchtartig. (Lebhaftes Bravo.) Hierauf entstand eine Unruhe im Saal, weil der Leiter der ‚Kolonne links' inzwischen zur Feststellung seiner Personalien von der Schutzpolizei sistiert worden war. Ein Mitglied der Kolonne gab bekannt, daß der ‚Genosse' verhaftet sei, weil er den Rot-Front-Gruß gebraucht habe. (Laute Pfui-Rufe.) Trotz Polizei und der anwesenden Spitzel würde das Programm durchgeführt werden. (Rufe ‚Heraus mit den Lumpen!') Inzwischen war der Leiter der ‚Kolonne links' wieder aufgetreten und wurde lebhaft begrüßt. Er sagte wörtlich aus: ‚Ich bin verhaftet worden, weil ich die Essener Genossen und Genossinnen mit dem altbekannten Gruß Rot ... man darf das nicht sagen – begrüßt habe. Wir werden uns trotz der Polizeischikane nicht abhalten lassen, unser Programm durchzuführen, und werden uns in Zukunft begrüßen durch »Rot Sport«!'

Es wurde dann sofort dieses ‚Rot Sport' geprobt, welches unter großer Begeisterung sehr laut gerufen wurde ... Nach Beendigung dieser Szene wurde gerufen: ‚Türen zu, niemand herauslassen!' Sofort wurden die Türen von anscheinend vorher bestimmten Personen geschlossen. Auf der Bühne erschienen jetzt etwa 30 Personen in voller RFB-Uniform und riefen mit der erhobenen geballten Faust dreimal ‚Rot Front'. Im Saal wurde das Lied ‚Wacht auf, Verdammte dieser Erde' angestimmt. Als die anwesenden Kriminalbeamten den Saal verlassen wollten, um Schutzpolizei herbeizuholen, wurden sie von etwa 20 Personen daran gehindert. Alle Türen waren stark besetzt. Bei Vorzeigung der Marken und auf die Folgen der Freiheitsberaubung aufmerksam gemacht, reagierten die Türhüter nur mit Drohungen. Es entstand eine sehr bedrohliche Situation.

Inzwischen verließen die Roten Frontkämpfer schnell die Bühne und sprangen ins Publikum, so daß sie nicht mehr festzustellen waren. Darauf wurden die Eingänge freigegeben.

Schluß 23.50 Uhr."

Der akademisch gebildete Müller vom Essener Polizeipräsidium schildert in seiner korrekten Art eine durchschnittliche Veranstaltung der „Kolonne links". Helmuth Damerius wurde Dutzende Male auf der Bühne „sistiert". Und bei jeder Veranstaltung stieg der Polizei besonders empfindlich der spürbare Kontakt zwischen Arbeiterspielern und Zuhörern in die Nase!

Eine Ursache für diesen engen Kontakt lag in dem variablen Programm – in jedem Ort bekamen die Polizisten aktuelle Lieder oder Sketche serviert, die erst Stunden vor dem Auftritt entstanden waren. „Kolonne links", „Rotes Sprachrohr" und andere reisende Agitproptruppen arbeiteten stets mit den örtlichen Parteigruppen zusammen. Sie konnten also immer konkret mit Name und Hausnummer operieren – Naziüberfälle, Polizeischläger, Aussperrungen, üble Ausbeutermethoden usw.

Die „Kolonne links" war im doppelten

Im Berlin von 1931 – von der Polizei bewußtlos geschlagen.

Klassensolidarität – Hilfe für Kinder streikender Arbeiter.

Sinne eine Berufstruppe: Erstens spielte sie ab Ende 1929 im Auftrag der IAH (Internationale Arbeiterhilfe), sie besaß damals beispielsweise eine Zeitlang sogar einen neuen Chevrolet-Lieferwagen, umgebaut zu einem Kleinomnibus. Und zweitens waren alle neun Mitglieder der Truppe durch die Weltwirtschaftskrise dauerhaft von jeder anderen Arbeit befreit und längst ausgesteuert. Sie lebten also von einem kleinen Teil der Einnahmen ihrer Veranstaltungen (fester wöchentlicher Satz) – den Rest führte die Truppe an den Hilfsfonds der IAH ab. Über die Erfolge der Kolonne schrieb die „Rote Fahne", das Zentralorgan der KPD, am 6. Juli 1930: „Die hervorragende Agitproptruppe ‚Kolonne links' ist nach einer viermonatigen Reichstournee auf kurze Zeit nach Berlin zurückgekehrt. Sie hat unterwegs propagandistisch außerordentlich gut gearbeitet."

Paragraphen gegen Agitprop

Der junge Damerius spielte vor seiner Zeit als Leiter der „Kolonne links" bei Arthur Piecks „Roten Blusen". Im Jugendheim Steglitz suchte er sich zur Jahreswende 1927/28 die größten und schönsten Burschen der Wandersparte Fichte für eine eigene Agitproptruppe aus. Leider erwies sich schon nach den ersten Proben: Größe und Schönheit sind keine Garantien für Talent. Zum ersten öffentlichen Auftritt der „Kolonne links" waren schließlich nur noch zwei von den Fichte-Sportlern dabei: Kurt Ahrendt und Bruno Schmidtsdorf – später in der sowjetischen Emigration Schauspieler in bedeutenden Filmen (unter anderem in Gustav von Wangenheims „Kämpfer"). Die Melodien für die massenwirksamen Lieder der Kolonne schrieb der truppeneigene Komponist Hans Hauska, die Texte vor allem Helmuth Damerius. Als Mitautor zeichnete in beiden Fällen die ganze Kolonne.

Cheforganisator und künstlerischer Leiter Damerius gab 1930 in der Zeitschrift „Arbeiter-Bühne" einen imponierenden Arbeitsbericht über das erste Jahr „Kolonne links": „119 Proben, 86 Spiele, 33 Sitzungen, 65 000 Besucher, 1118 Aufnahmen für die IAH, 82 Aufnahmen für den KJVD, 16 Aufnahmen für die Rote Hilfe, 14 Aufnahmen für die KPD, 11 Abonnements für die Arbeiter-Presse ... Nicht nur 118 Proben, nicht nur 86 Veranstaltungen, nicht nur 33 Sitzungen, sondern immer, zu jeder Stunde bereit sein für die ‚Kolonne', für die Propaganda. Und dann auch wieder nicht nur für die ‚Kolonne', sondern auch die ‚Kolonne' einstellen für die Idee, für den Kampf unserer Klasse, für den Sozialismus."

Der weiter oben so ausführlich zitierte Polizeispitzel Müller stand wie gesagt nicht allein. Im Auftrag ihrer Minister und Regierungspräsidenten durchwälzten Polizeibeamte alle einschlägigen Gesetzeswerke auf der Suche nach Paragraphen gegen die singende und spielende „Gefahr von links". Dekorationen, nicht imprägniert – Verstoß gegen Feuerschutz! Keinen Gewerbeschein – tut uns leid! Notausgang verstellt – nichts zu machen! Grundsätzlich kamen die uniformierten Stützen der Gesellschaft erst zehn Minuten vor Veranstaltungsbeginn. Meistens allerdings schlugen die Initiative und die Erfindungsgabe der Agitproptruppen mit Längen die gesetzestreuen Herren Polizisten. Denn auf mehr als einen Verbotsparagraphen waren sie selten präpariert.
Im heimatlichen Berlin bekam die „Kolonne links" 1930 sogar einmal Ärger mit der mächtigen Zensur: Ein Plakat für die Weihnachtsfeier der IAH wurde nicht genehmigt. Grund: Verstoß gegen Paragraph 163 / Verächtlichmachung der Kirche. Das Wort Heiligabend war in Anführungsstrichen gesetzt.

Text: Günter Blutke
Fotos: Archiv

Zum Thema

1

Abgesehen von einem Hörfehler hat Polizist Müller richtig berichtet: Sein „Oberaffentheater" hieß „Oper Affentheater" und war eine Parodie auf den Reichstag und die verstaubte Kunstform Oper. Nach solchen „korrekten" Polizeiprotokollen konnten verlorengegangene und vergessene Lieder oder Szenen Jahrzehnte später rekonstruiert werden. Eine erwähnenswerte Tatsache macht die Panik der Polizisten im Essener Saal noch verständlicher: Am 3. Mai 1929 wurde der Rote Frontkämpferbund (RFB) zunächst für Preußen verboten – auf Bestreben des damaligen Reichsinnenministers Carl Severing (SPD) wurde das Verbot auf ganz Deutschland ausgedehnt. Als die Essener Veranstaltung der „Kolonne links" stattfand, war der RFB noch verboten. Daher hatte die mutige Demonstration der 30 Genossen in Uniform auf offener Bühne eine so große Wirkung auf die Arbeiter im Saal.

2

Film (Auszug)

Wir Kurbelkastenmänner
Dreh'n Liebe, Sensation,
Dreh'n Grafen, Nutten, Penner,
Neuestens sogar in Ton.
Dreh'n Harry Liedtke, Henny Porten,
Dreh'n Liebesfilme,
Tausend Sorten.
Wir drehen euch verrückt,
Und ihr – seid noch entzückt.
Wir sind die Flimmerpest,
Die Krankheit unserer Zeit,
Wir halten Proleten fest,
Daß er sich nicht befreit.
Wir dreh'n und zeigen so die Welt,
Daß sie die alte Fasson behält.
Wir werden das Ding schon dreh'n,
Daß die Ordnung bleibt besteh'n.

(Gesungen von fünf Mitgliedern der „Kolonne links", dabei drehten sie im gleichmäßigen Rhythmus des Liedes ihre Kurbelkästen. Das Lied gehört zu einer Ende 1929 geschriebenen Werbeszene für den „Volks-Film-Verband", den Heinrich Mann gegründet hatte. Text: Helmuth Damerius, Musik: Hans Hauska.

Fortsetzung folgt

SPEERMÄNNER UND VULKANE

DDR AFRIKA EXPEDITION 1968

Prasselnd schlagen die armlangen Dornenzweige auf unsere Windschutzscheibe. Unwillkürlich ducken wir uns immer wieder. Dabei können sie uns gar nichts anhaben. Mit vierzig bis fünfundvierzig Stundenkilometern Geschwindigkeit „rast" der Landrover durch die Dornensteppe. Zwei Meter breit nur mag die freigeschlagene Piste sein. Wir sind unterwegs zum Vulkan Ol Doinoy Lengai, hart an der Nordgrenze Tansanias, fast am Äquator.

Bis nach Engaruka, fünfzig Kilometer von der nächsten Ansiedlung entfernt, hat uns der unverwüstliche Robur gebracht. Doch die nächsten vierzig Kilometer in die trostlose Einöde des Vulkans, wo immer wieder ausgetrocknete Flußläufe steinige Hindernisse bilden, wollen wir ihm nicht zumuten.

Wir fahren in etwa eintausend Meter Höhe, entlang der Talsohle des Großen Ostafrikanischen Grabens, der sich vom Roten Meer durch Äthiopien, Kenia, Tansania bis zum Sambesi hinzieht. Dutzende von Vulkankegeln mit zahllosen Parasitärkratern lassen gewaltige Eruptionen erahnen, die vor Jahrmillionen hier stattgefunden haben. Doch die Vulkane sind längst erloschen. Die Vegetation, wenngleich recht spärlich, reicht bis zu den erkalteten Kratern.

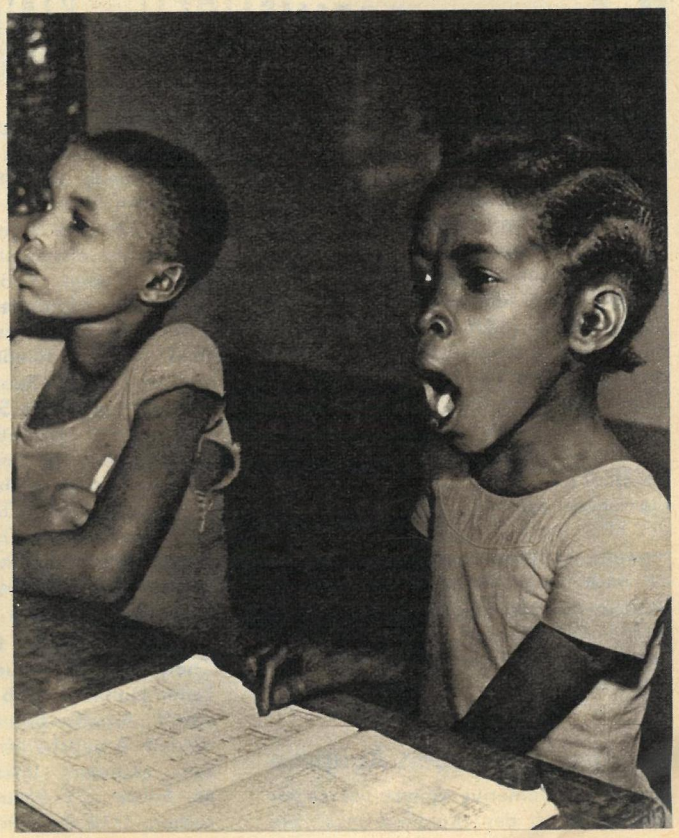
Nicht so beim Ol Doinoy Lengai. In abweisendem Schwarz hebt er sich von der Kette der anderen Krater ab. Kilometerlang sind die Lavahalden und Aschefelder, drohend die Wolke, die fast immer seinen Gipfel verhüllt. Der Vulkan ist noch aktiv. Vor wenigen Jahren erst spie er seine alles Leben erstickenden Feuer aus.

Götterberg nennen ihn die Masai, die hier, fernab städtischer Zivilisation, wie seit Jahrhunderten in den weiten Steppen leben.

Die Masai nehmen in vielerlei Hinsicht unter den weit mehr als hundert Stämmen Tansanias eine Sonderstellung ein. Hamitischer Herkunft, unterscheiden sie sich in ihrem hohen, schlanken Wuchs, den relativ schmalen Lippen und der Adlernase schon rein äußerlich von den meisten anderen Stämmen Tansanias, die vorwiegend der Bantu-Bevölkerung angehören.

Vor Jahrhunderten aus dem Norden eingewandert, leben über hunderttausend Masai noch heute als nomadisierende Viehzüchter in den weiten Steppen im Vorfeld des Kilimandscharo, in der Serengeti und im Süden Kenias. Während sich die anderen Stämme verhältnismäßig schnell zur tansanischen Nation integrieren, halten die Masai oft konservativ an ihren heute anachronistischen Sitten und Bräuchen fest. Nur langsam gelingt es, sie in die Gestaltung eines neuen Lebens durch die fortschrittlichen Kräfte des Landes einzubeziehen. Gegenüber Fremden sind sie stolz und abweisend, und es ist schwierig, mit ihnen Bekanntschaft zu schließen. Aber wir hatten in Dr. Mwakangata, der in dem Steppendorf Engaruka ein Ambulatorium leitet, einen freundlichen Helfer. Er führte uns zu einem Buschlager der Masaihirten, die für Ostafrika typische Zeburinder weideten. Als äußeres Zeichen ihrer Würde tragen die Männer übermannshohe Eisenspeere.

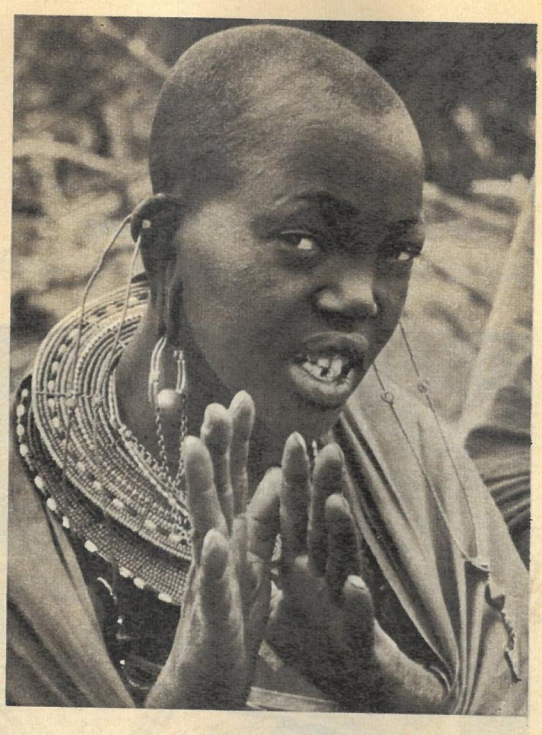
Nebeneinander auf der Schulbank: Kinder der Masai und anderer afrikanischer Stämme.



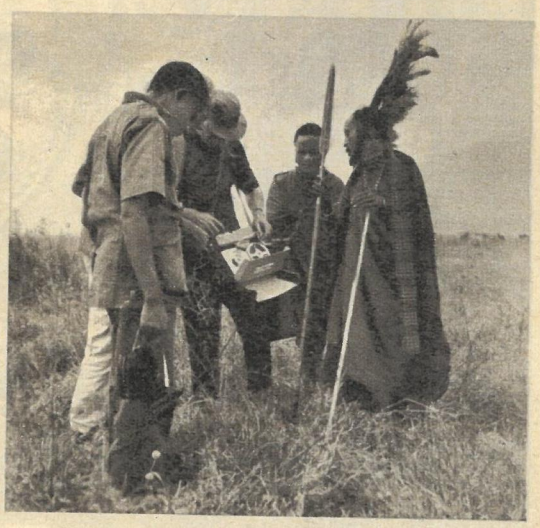
3. Bericht
von Fritz Rudolph
und Dr. Percy Stulz

Für die Viehherden der Masai (oben) richtete die Regierung Desinfektionsstationen ein, um die Tiere gesund zu erhalten.

Dem Arzt des Landambulatoriums Engaruka übergaben wir Medikamente, Verbandzeug und einen Blutdruckmesser. Er wurde sogleich ausprobiert.



Mädchen mit Silberschmuck (oben), Hirten singen und pfeifen ihre Lieder auf Tonband.



Sie lieben phantasievolle Frisuren, mit Perlen oder Federn geschmückte Zöpfe. Unser Begleiter erzählte den Männern von unserem freundschaftlichen Interesse, und so fanden wir schnell Kontakt. Die Hirten pfiffen und sangen uns sogar ihre Lieder auf Tonband. Natürlich waren wir sehr daran interessiert, auch die Frauen unserer neuen Bekannten kennenzulernen.

Nur wenige hundert Meter von Engaruka entfernt leben sie in der Masai-Boma. Ein fast meterhoher Dornenwall schützt sieben, acht fensterlose Hütten hauptsächlich vor Raubtieren. Diese Wohnstätten zu bauen ist Frauensache. Mit Nase und Augen konnten wir uns davon überzeugen. Eine Masaifrau war mit ihrer Ältesten dabei, Lehm und Kuhdung – nach dem es durchdringend roch – auf ein Gerüst zu klatschen, das aus Zweigen gefertigt war. Die Tochter hatte, wie bei allen jungen Frauen und Mädchen üblich, reichen Schmuck angelegt. Spiralenförmige silberne Reifen zierten die Arme und schwere Gehänge die Ohren. Im Gegensatz zu den Männern sind die Köpfe der Frauen kahl geschoren.

Am Spätnachmittag kamen die Männer in die Boma zurück. Wir verabschiedeten uns mit einem kräftigen Händedruck und „Loläng!" – Auf Wiedersehen!

Masaikindern begegneten wir wieder, als wir uns in der kleinen Grundschule von Engaruka umschauten. Hier sitzen sie neben Kindern anderer afrikanischer Stämme, um lesen, schreiben und rechnen zu lernen. Diese Gemeinsamkeit mag symbolisch dafür sein, daß die jahrhundertealte Isolierung der Masai ein Ende finden wird.

Fotos: DDR-Afrika-Expedition
Klaus Nickel (4), Karl-Heinz Bochow (2)

Pokal aus dem Trialeti,
2. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung.
Aufbewahrt im Museum für Geschichte Grusiniens.

DIE SPUR ZU KÖNIGIN TAMARA

Die Grusinier standen von jeher in dem Ruf, geschickte Seefahrer zu sein. Museen und über das ganze Land verstreute Klöster und Kirchen aus uralter Zeit künden noch von einer anderen Berühmtheit des alten Volkes im Kaukasus. Im Museum der Künste von Grusinien werden herrliche Werke der Ziselier- und Prägekunst von zwei hervorragenden Ziseleuren, den Brüdern Beka und Beschken Opisari, aufbewahrt. Die Brüder lebten im 12. Jahrhundert, als unter der Regentschaft von Königin Tamara Grusinien eines der reichsten Länder der Welt wurde. Es fanden sich Angaben, daß die Geldeinnahmen des Staates viel größer waren als die Einnahmen des englischen und des französischen Königs, des persischen Schahs und anderer damaliger Herrscher. Und unter Königin Tamara erlebten die uralten traditionellen Kunstarten, die Ziselierarbeit und die Keramik, ihre Blütezeit. Die Werke der Brüder Opisari werden von Kunsthistorikern als noch immer unübertroffen bezeichnet. Nach archäologischen Forschungen kannte man die Technik dieser Arbeiten bereits im 2. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung.

Heute erlebt die uralte Kunst ihre Wiedergeburt. In weniger als zehn Jahren entwickelte sie sich zu einem selbständigen Zweig der grusinisch-sowjetischen dekorativen Kunst. Die jungen grusinischen Meister ließen die alte Kunst wieder aufleben in neuer Art. Sie hüteten sich, das Alte nur aufzuwärmen, sondern wollten damit neue künstlerische Aufgaben lösen. Die besondere Popularität errang die Ziselierkunst durch die gute Verbindung ausgeprägter nationaler Traditionen mit dem Zeitgemäßen, dem Modernen. Zu den neuen „Begründern" gehören Irakli Otschiauri, Dimitri Kipschidse, Koba Guruli, Guram Gabaschwili und eine große Gruppe junger Künstler. Sie arbeiten sehr verschiedenartig. Die Gruppe um Irakli Otschiauri bevorzugt den plastischen Ausdruck. Eine andere Gruppe, die Guram Gabaschwili anführt, widmet sich mehr den nationalen Linien. Charakteristisch

Von Guram Gabaschwili: ein grusinischer Nationaltanz, gewidmet dem Wunsch nach einem reichen Ernteertrag.

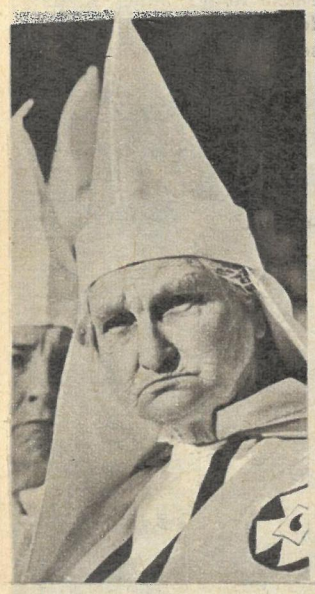
Von Guram Gabaschwili: ein monumentales Werk für eine Täfelung, genannt „Tuschinki".

für den neuen Kunstzweig, auch für beide Gruppen, sind weiterhin die geschickte Verbindung der plastischen und dekorativen Ausarbeitung und eine hohe technische Meisterschaft.

Gegenwärtig geht die Ziselierkunst einen kühnen Weg von dem handgroßen Schmuckstück und dem kleineren Wandrelief zu monumentalen Täfelungen, die schon breite Anwendung in der Architektur finden. In Tbilissi, der Hauptstadt Grusiniens, gibt es einige schöne Beispiele der aktiven Mitarbeit der Künstler dieses Zweiges bei der Ausstattung öffentlicher Gebäude. So schmückt ein Werk von Otschiauri das Haus der Eheschließungen. Koba Guruli verewigte seine Arbeit im Operettentheater und im Café „Tbilissi", und andere wiederum gestalteten Metrostationen, Buchhandlungen und Gaststätten. Übereinstimmend sagten Kenner aus, daß das Hineintragen von nationalem Kolorit in moderne Einrichtungen eine angenehme Atmosphäre schafft.

Bildbericht von Nowosti (APN)

STAAT DER GEWALT



TATSACHENSERIE VON FRANK CRONAU

KOMÖDIE EINER VERBRECHERJAGD

1956 in Montgomery hatte Martin Luther King einen Sieg erringen können: Das Oberste Gericht der USA bestätigte ihm und seinen Mitkämpfern, daß die Rassentrennung in den Omnibussen von Montgomery verfassungswidrig sei. Es war ein kleiner Sieg im Vergleich zu den Untaten der Rassenhetzer, die sich wie ein roter Blutstrom durch die Geschichte der amerikanischen Südstaaten ziehen.

Aber es war ein Sieg, der Aufsehen erregte, der die Anhänger des Kampfes gegen den Rassenterror jubeln ließ und seine Gegner in Raserei versetzte. Martin Luther King sah seinen Weg der Gewaltlosigkeit von Erfolg gekrönt, und er fuhr fort auf diesem Wege; friedliche Demonstrationen sollten gegen die Polizeiwillkür zu neuen Erfolgen führen, aber es erwies sich bald, daß die Rassenterroristen nicht bereit waren, neue Niederlagen hinzunehmen.

1963, als Martin Luther King an der Spitze einer friedlichen Demonstration durch Birmingham im Staat Alabama zog, wurden Bluthunde gegen ihn und seine Freunde von der Leine gelassen. Aber Martin Luther King schien noch einmal zu triumphieren: Auch in Birmingham mußten Bestimmungen geändert werden, und wenig später brachte John F. Kennedy seine Bürgerrechtsvorlage ein, die die Lage der Neger in allen Staaten verbessern sollte.

In Nashville im Staate Tennessee nahm der Vorsitzende des Memphis Gitizen Council maßgebenden Einfluß darauf, daß die Farbigen in seiner näheren Umgebung dennoch keine Spur von Gleichberechtigung erhoffen durften. So auch die Müllkutscher von Memphis. Den Abfall von Memphis aufzuladen und abzufahren ist in diesem gepflegten Staat ein „Vorrecht" der Farbigen. Kein Weißer macht sich in Memphis die Hände am Müll schmutzig. Damit nicht genug: Die Müllfahrer verdienen bei ihrer schweren Arbeit so wenig, daß selbst die unterste Grenze des von Statistikern errechneten Existenzminimums auch nicht annähernd erreicht wird. Also forderten die Müllarbeiter höheren Lohn und das Recht, sich gewerkschaftlich organisieren zu dürfen. Der Bürgermeister von Memphis lehnte das eine wie das andere ab. Es erschien ihm nicht einmal der Rede wert. Die Müllfahrer baten Martin Luther King um Hilfe. Er kam, um mit ihnen einen seiner gewaltlosen Märsche zu organisieren. Er tat es, obwohl er inzwischen wohl eingesehen hatte, daß die Gewaltlosigkeit in einem Staat, in dem die Gewalt täglich ihre brutalen Triumphe feiert, auf die Dauer eine wirkungslos stumpfe Waffe bleiben muß. Der 1964, von aller Welt gefeiert, mit dem Friedensnobelpreis geehrte Negerpastor war nicht mehr der gleiche, der 1956 die Neger in Montgomery zum Boykott der Omnibusse aufgerufen hatte. Seine Worte waren schärfer geworden – er hatte inzwischen an zu vielen Gräbern gestanden!

„Gesetze, die zum Wohle der Neger erlassen sind, werden so selten durchgesetzt, daß es ein Hohn ist, sie Gesetze zu nennen. Es besteht eine fatale Kluft zwischen den verkündeten und den durchgeführten Bürgerrechtsgesetzen. Es gibt eine doppelte Moral in der Durchsetzung von Gesetzen und eine doppelte Moral in der Achtung vor bestimmten Gesetzen." Diese Worte Martin Luther Kings lassen bereits viel Ein-

Viele Jahre predigte Martin Luther King gewaltlose Aktionen. Der Friedensnobelpreisträger mußte aber erkennen, daß diese Waffe gegen den Terror des kapitalistischen Systems nicht genügt.

sichten erkennen, und kurz vor seinem Tode hielt er sogar Abrechnung mit einer wenig erfolgverheißenden Gewaltlosigkeit: „Ich hätte wissen müssen, daß in einer Atmosphäre, in der falsche Versprechungen die Realität jedes Tages sind, in der unerfüllte Träume die Wirklichkeit jeder Nacht sind, in der Akte ungestrafter Gewalt gegen Neger ein ‚way of life' sind, die Gewaltlosigkeit schließlich ernstlich in Frage gestellt werden muß!"

Bei der Jagd auf farbige Bürgerrechtskämpfer versagt die Polizei nicht!

Was Vietnam anging, war seine Meinung auch klar formuliert: Niemand soll sagen, daß das Volk Amerikas in den Krieg eingewilligt hat. Viele Millionen amerikanische Patrioten lehnen diesen Krieg ab und wollen keine moralische Verantwortung für ihn tragen. Die USA haben in einen Bürgerkrieg eingegriffen, sie versuchen dem vietnamesischen Volk eine neue Form von Kolonialismus aufzunötigen und die Geschichte zum Krebsgang zu zwingen. Die Lasten des unsauberen Krieges tragen die minderbemittelten Bevölkerungsschichten Amerikas, auch das Negervolk.

Und daß die Rassenfrage auch für ihn mehr und mehr eine Klassenfrage wurde, ließ Martin Luther King im Dezember 1967 erkennen: „Der Präsident und der Kongreß tragen die Hauptverantwortung für die niedrigen Mindestlöhne, für das demütigende System der unzureichenden Wohlfahrt, für die Subsidien an die Reichen, für die Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit der Armen, für die Kriegspsychose, die Slums, den Hunger und den Rassismus.

Man fängt an, am kapitalistischen System zu zweifeln!"

Als Martin Luther King nach Memphis kam, wußte er, daß ihn ebendieses System dort erwartete. Die nicht sonderlich gut organisierte Demonstration der Müllarbeiter wurde von der Polizei gnadenlos gesprengt. Tränen- und Nervengas, selbst in der Kirche versprüht, in die man sich rettete, hatten verheerende Wirkungen. Der Bürgermeister von Memphis konnte stolz sein. Doch Martin Luther King kündigte an, er werde eine zweite Demonstration vorbereiten. Als er wieder nach Memphis kam, um das zu tun, bezog er im „Lorraine-Motel" ein Zimmer. Drei Minuten vor sechs Uhr abends trat der Friedensnobelpreisträger auf seinen Balkon. Eine Minute nach sechs Uhr brach er von einer Kugel getroffen tot zusammen. Das war am 4. April 1968.

Präsident Johnson gab sich erschüttert vor dem Fernsehschirm. Allerorts setzte man Flaggen auf halbmast. Doch das alles wohl mehr, um das schwer gezeichnete Ansehen Amerikas zu retten. Präsident Johnson hätte viele Möglichkeiten gehabt, der Welt zu beweisen, wie ernst es ihm darum war, die Mörder zu ergreifen, zu bestrafen und mit dem brutalen Rassenmord endlich Schluß zu machen. Eine Möglichkeit war: den Mann, der den Schuß abgegeben hatte, zu jagen, wie nie zuvor ein amerikanischer Mörder gejagt worden war!

Doch die Jagd auf den Mörder ist eines der dunkelsten Kapitel der angeblich so ruhmreichen Geschichte des FBI. Was auf der Leinwand und in Büchern sonst wie am Schnürchen abläuft, funktionierte hier, als würden die Schnüre von anderen in Händen gehalten . . .

Am Nachmittag des 4. April hatte ein Mann namens John Willard in einem heruntergekommenen Hotel von Memphis das Zimmer 5 gemietet und mit einem 20-Dollar-Schein die 8,50-Dollar-Tagesmiete für zwei Tage im voraus bezahlt. Das Fenster des Badezimmers führte zu der Seite, auf der das „Lorraine-Motel" lag. Aus diesem Fenster gab John Willard den tödlichen Schuß ab. Dann raste er aus dem Zimmer, lief auf die Straße, warf dort ein Futteral mit einem Remington-Gewehr weg und einen blauen Koffer, in dem ein Fernglas war und mehrere Gerätschaften, darunter eine Drahtzange.

Zeugen bekundeten, daß er sich in einen weißen Ford-Mustang schwang und davonjagte. Der Polizeichef von Memphis, Hollomann, erklärte noch am Abend des 4. April auf Fragen von Pressevertretern: „Als auf Dr. King geschossen wurde, bewachten ihn 40 bis 45 Polizisten, und sie alle waren binnen einer Minute am Tatort!"

Selbst wenn wir unterstellen müssen, daß diese städtischen Polizisten von Memphis wenig Interesse daran hatten, Martin Luther King wirklich zu schützen – schließlich hatten einige von ihnen erst wenige Tage zuvor ihre Gasrevolver auf ihn abgefeuert –, hätte man doch zumindest erwarten müssen, daß die in einer Minute versammelten Polizisten wenigstens nach dem Mord Entscheidungen treffen würden, die man gemeinhin in Zivilisationsländern einem Polizisten zutraut, wenn er einen Mord entdeckt. Dazu gehörte zweifellos die Verfolgung des Mörders oder zumindest der Versuch einer Verfolgung.

Der Mörder hatte Gewehr und Utensilien vor dem Hotel, in dem er sich eingemietet hatte, auf die Straße geworfen. Das hätte stutzig machen müssen, denn welcher Mörder wirft die Waffe ausgerechnet auf die Straße? Aber immerhin hatten Zeugen gesehen, daß ein Weißer die Waffe weggeworfen und sich in den weißen Ford-Mustang geschwungen hatte.

Also: FBI sucht einen weißen Ford-Mustang!

Was wäre logischer gewesen, als sich im allerersten Augenblick auf dieses Fahrzeug zu konzentrieren. Niemand vermochte zu sagen, ob jener John Willard, der bei der Vermieterin Bessi Brewer mit einem 20-Dollar-Schein bezahlt hatte, auch wirklich John Willard war. Man wußte in dieser Sekunde nichts weiter, als daß er möglicherweise noch immer hinter dem Steuer eines weißen Ford-Mustang saß . . .

Man gab den Fahndungsbefehl tatsächlich denn auch an alle Streifenwagen, und schon nach wenigen Minuten meldete sich der Polizeileutnant Rufus Bradshaw aus seinem Funkwagen und teilte mit, er habe einen weißen Mustang in östlicher Richtung davonrasen sehen. Man forderte Streifenwagen an, die die Verfolgung aufnehmen sollten. Bradshaw meldete sich sehr bald wieder. Ein blauer Pontiac habe die Verfolgung des Mustang aufgenommen. „Jetzt" – so Bradshaw – „wird aus dem Mustang auf den Pontiac geschossen, nein, umgekehrt." Dann verstummte die Stimme des Leutnants Rufus Bradshaw. Wenig später stellte sich heraus, daß Bradshaw auf eine für Polizisten ungewöhnliche Weise in eine Falle gegangen war. Die Falle aber schien für ein minderjähriges Kind aufgestellt worden zu sein und nicht für einen erwachsenen Polizeileutnant. Es sei denn, der Leutnant war selbst dabei, als man die Falle stellte . . .

Nämlich: Rufus Bradshaw hatte sich 34 Minuten nach dem Mord das erste Mal gemeldet. Später gab er in einem Gespräch mit einem Korrespondenten von „Life" zu, daß er zwar einen weißen Mustang gesehen habe, daß er aber von einem jungen Mann angehalten wurde, als er ihn verfolgen wollte. Der junge Mann erzählte ihm aufgeregt, daß er in seinem Radio zufällig die Mitteilung eines Funkamateurs höre, die die Verfolgung des Mustang betreffen. Bradshaw gab die Verfolgung auf – und übermittelte der Polizeizentrale, was ihm der junge Mann erzählte. Bradshaw kam nicht einmal auf die Idee, den Mann nach seinen Papieren zu fragen. „Er sah aus wie ein Küster", war alles, was Bradshaw seinen Vorgesetzten zu sagen wußte.

So deutete sich schon 40 Minuten nach dem Mord an Martin Luther King an, daß der Friedensnobelpreisträger das Opfer einer Verschwörung geworden war und daß man den Mörder und seine Hintermänner zumindest in den USA nicht mit dem Eifer suchte, den die empörte und entsetzte Weltöffentlichkeit erwartet hätte.

Fortsetzung folgt

Für sie!
POHLI
GESICHTS WASSER
mit Hamamelis

Pohli-Gesichtswasser mit Hamamelis – schützt und pflegt die Haut – entfernt Staub und Schmutz aus den Poren – beseitigt Hautunreinheiten – erzeugt Frische und Wohlbehagen

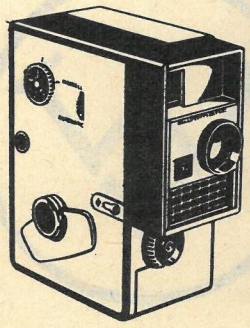
Pohli-Rasierwasser mit Azulen – scharf – angenehm kühlend – männlich herber Duft – belebt und entspannt die Haut, beseitigt Hautunreinheiten und unterstützt durch den Gehalt an Azulen Abheilvorgänge – sparsam im Gebrauch

Für ihn!
POHLI
Scharfes
RASIER WASSER
mit Azulen

einfach filmen-automatisch filmen

Filmen mit der PENTAKA 8-I automatic heißt mit Leichtigkeit Erlebnisse in natürlicher Bewegung einfangen – erste Schritte Ihres Kindes, Urlaubsfreuden, Sportszenen, aktuelle Geschehnisse. Die PENTAKA 8-I automatic kennt keine verpaßten Augenblicke. Die Bedienung ist ganz einfach durch Belichtungsvollautomatik. Umfassendes Zubehör ermöglicht Titel- und Trickaufnahmen.

Preis: M 360,–



PENTAKA 8-I automatic

PENTACON

Kombinat
VEB PENTACON DRESDEN

QUALITÄTSERZEUGNISSE AUS THÜRINGEN

Götterspeise

Männer essen nicht nur gern Süßspeisen, sondern können diese auch einfallsreich zubereiten. So einfach ist das: Reissulz: 2 Tassen Milchreis, ½ Tasse vorbereitete Sultaninen, 1 Glas Weinbrand oder Rum, 1 Btl. Vanillinzucker und Zucker mit der Gabel locker untereinandermischen. Die nach Vorschrift bereitete Götterspeise abgekühlt darübergießen. Die Speise bis zum Erstarren mehrmals umrühren. Mit Vanillesoße servieren. Fruchtbecher: Unter die nach Vorschrift bereitete Götterspeise Kirschgeschmack die gedünsteten und gut abgetropften Kirschen mit Vanillinzucker und Kokosraspeln mischen. Die Speise in Stielgläser füllen und nach dem Erstarren mit Eierlikör reichen. Rotweinspeise: Götterspeise Kirschgeschmack mit ¼ l Wasser anrichten und abkühlen lassen. Zu der noch flüssigen Götterspeise ¼ l Rotwein geben. Unter die dickliche Masse geschlagene Sahne geben.

Rotplombe

KONSUM-NÄHRMITTELWERKE ERFURT

DOPPELRAHM 60%

TIEFLÄNDER 45%

CHESTER 45%

GOUDA 45%

GOUDA MIT KUMMEL 45%

TOLLENSER 45%

TOLLENSER MIT KUMMEL 45%

TOLLENSER MIT PAPRIKA 45%

TOLLENSER MIT KRÄUTERN 45%

KÄSEZUBEREITUNG MIT SCHINKEN 45%

KÄSEZUBEREITUNG MIT SALAMI 45%

KÄSEZUBEREITUNG MIT TOMATEN 45%

UNSERE SPEZIALITÄTEN:

EDEL-RAHM DE LUXE 70% CHAMPIGNON 60%
ROQUEFORT 60% PFEFFERONI 50% CHEDDAR-RAHMECK 50%
EMMENTHALER-MARKENSCHMELZKÄSE IM 2-kg-Block 45%
CHESTER-MARKENSCHMELZKÄSE IM 2-kg-BLOCK 45%

KÄSEWERK OTTO HANSEN KG BAD BERKA

Ernst Prüfer
jun. KG Apolda

Spezialbetrieb für Umstands-Kleidung

PROGESS

WIR PRODUZIEREN:

Seilerwaren aller Art

in bester handwerklicher Ausführung für Industrie, Landwirtschaft, Handwerk und Bevölkerungsbedarf

Autoabschleppseile

in bekannt guter Qualität.

PROGESS

Produktionsgenossenschaft des Seilerhandwerks
5706 Schlotheim/Thür. Tel. 5 43

ALO

Ein Begriff für die gute Küche

Spann- und Abziehhülsen in allen Größen Zubehörteile für Wälzlager

BRUNO KNOBLOCH KG

Maschinenfabrik
DDR 532 APOLDA (THURINGEN)
Telefon 2428 und 2429

Wela-Ventile

Ventilkegel
für Verbrennungsmotore

H. SEIDLER KG · 532 APOLDA

FULGOR

FABRIKATION UND EXPORT VON

Schmuckwaren

F. MAX ULLRICH & CO
TABARZ/THÜR.

Rauhe rote rissige Hände? nimm... Oke Gelee MIT GLYZERIN UND HONIG

An die richtige Stelle die Postleitzahl

Nutzen Sie die Vorteile der richtigen Anwendung der Postleitzahlen!

Geringerer Schreibaufwand bei der Empfänger- und Absenderangabe

Schutz vor Fehlleitungen

Kürzere Bearbeitungszeiten

Frau
Edith Arndt
701 Leipzig
Haynstr. 4

G. Lange
65 Gera
Waldstr. 2

Innerhalb der DDR

Postleitzahl in Anschrift und Absenderangabe richtig anwenden

Fräulein
Vera Dinter
084 Regensburg
Donaustr. 10
Westdeutschland

A. Krause
DDR-45 Dessau
Am Markt 1

Nach Westdeutschland, Westberlin und dem Ausland

Absender: Leitkennzeichen **DDR** – vor der Postleitzahl des Absenderortes

Anschrift: **0** vor der Postleitzahl des Bestimmungsortes, Angabe des Bestimmungslandes

DEWAG-Berlin 68
Regie: B. Schelz,
Grafik: Ballentin

DEUTSCHE POST

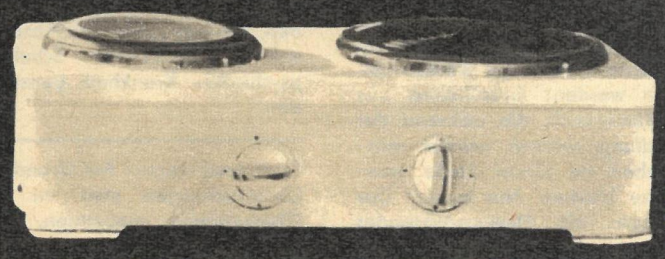
...und immer mit Postleitzahlen

EIN BILD AUS ALTEN ZEITEN

was man allerdings nicht sehen kann, sind Ruß, Staub und Asche. Schwarzgefärbte Töpfe und Hände waren das Kennzeichen einer heute unzeitgemäßen Energiequelle. Wieviel sauberer ist doch das Kochen mit Hilfe der Elektrizität.

DOPPELKOCHPLATTE „STANDARD"

Sie vereint alle Vorzüge eines kleinen, doch kompletten elektrischen Herdes. Kochen und Braten ist damit unkompliziert, zeitsparend und wirtschaftlich. Feinstufig läßt sich die Energie durch Fortkochstufen regulieren.



DEWAG Berlin · 68

Moderner Haushalt - mehr Freizeit

UDO KRAUSE: **NICHT NUR EINE AKTE . . .**

SCHMUTZIGE WÄSCHE

Sachverständiger: Im neuen Strafrecht wird der medizinischen Betrachtungsweise mehr Gewicht beigemessen. Dadurch haben Juristen und Mediziner die Möglichkeit erhalten, solche abnormen Persönlichkeitsentwicklungen mit Krankheitswert gemeinsam zu korrigieren. Die Prognose ist speziell in diesem Fall durchaus günstig. Durch eine Freiheitsstrafe würde die Fehlhaltung des Angeklagten hingegen kaum geändert werden.

Um schmutzige Wäsche geht es, genaugenommen, schon im wörtlichen Sinne nicht; sondern vielmehr um frischgewaschene, luftige, duftige, für uns Männer nett anzuschauende, aber schwer auszusprechende weibliche Bekleidungsstücke. Mit ihnen geschah jahrelang Seltsames: Abends in Gärten, Höfen oder Bodenräumen auf die Leine gehängt, waren sie morgens verschwunden. Beim zuständigen Volkspolizeirevier häuften sich die Anzeigen. Nun kann unsere Kriminalpolizei zwar auf eine beachtliche Aufklärungsquote verweisen, aber jedermann wird verstehen, daß nicht bei jedem relativ geringfügigen Eigentumsdelikt der ganze komplizierte Fahndungsapparat in Bewegung gesetzt werden kann. Indes: Der Dieb geht so lange zum Trokkenplatz, bis er gefaßt wird . . . Großes Erstaunen: Der Täter, der seine Nachbarn so lange in ärgerlicher Weise um zarte Dessous und um ihre Ruhe gebracht hat, ist ein Mitbürger, dem man Langfingerei zuallerletzt zugetraut hätte, als freundlich, fleißig und hilfsbereit bekannt, im Beruf tüchtig und in bescheidenem Rahmen auch erfolgreich.

Kollektiv-Vertreter: Der Kollege S. hat immer unser volles Vertrauen gehabt. Manchmal macht er nachts allein Bereitschaftsdienst; wir haben ein Lager mit sehr wertvollen Beständen, da hätte er viel mehr Gelegenheit gehabt, sich zu bereichern.
Vorsitzender: Und es hat nie einen Hinweis darauf gegeben, daß er vielleicht unehrlich ist?
Kollektiv-Vertreter: Nein, im Betrieb nie!

Die Anklage lautet in diesem Verfahren auf Diebstahl persönlichen Eigentums, und zwar in 13 verschiedenen Fällen. Dieser strafrechtliche Vorwurf wird auch mit aller gebotenen Sorgfalt geprüft. Das eigentliche Problem des Prozesses ist aber nicht das Eigentumsdelikt, sondern das Motiv des Angeklagten.

Es soll hier auch im übertragenen Sinne keine schmutzige Wäsche gewaschen werden: Einzelheiten aus dem Intimbereich, die während der Verhandlung erörtert werden müssen, haben an dieser Stelle unerwähnt zu bleiben. Nur soviel: Der Angeklagte als Heranwachsender begeisterter und erfolgreicher Sportler, hat später als andere junge Leute den natürlichen Kontakt zum anderen Geschlecht gefunden. Das ist an sich noch kein Unglück. Der junge Mann geriet aber an eine Partnerin, die wenig Verständnis für seine ursprünglichen Hemmungen hatte und diese dadurch noch verstärkte. Die Ehe ging nur kurze Zeit gut, dann gab es Konflikte, Reibereien, Krach aus nichtigen Anlässen.

Angeklagter: Ich hab' ihr gesagt: Laß das sein! Aber sie fing immer wieder an zu sticheln, bis ich es nicht mehr aushielt und wegrannte. Erst bin ich nur so umhergelaufen, um mich zu beruhigen, aber später bin ich dann . . . (zögert) auf diese Sache verfallen.

Von den häufigen häßlichen Szenen verstört, von seiner Frau zurückgewiesen und immer wieder schwer gekränkt, verfiel der Angeklagte einer abartigen Gewohnheit, einer Art Ersatzliebe, die als „Fetischismus" bezeichnet wird und deren Objekt eben bestimmte Wäschestücke sind. Er hat immer wieder versucht, diesen verhängnisvollen Hang zu überwinden, aber wie es mit solchen Triebstörungen leider öfter geschieht: Es stellte sich eine Fixierung ein, mit der der Angeklagte ohne fachkundige Hilfe nicht mehr fertig werden konnte.

Angeklagter: Ich wollte schon ein paarmal von selbst den Arzt aufsuchen, aber ich habe den Mut dazu nicht aufgebracht.
Schöffe: War dazu wirklich soviel Mut nötig? Mehr als zum Wäschestehlen?
Angeklagter (nach einer Pause): Ich habe mich eben so geschämt.

Zweifellos, hier handelt es sich mindestens ebensosehr um ein medizinisches wie um ein juristisches Problem. Heiklen Fragen dieser Art steht der bürgerliche Strafjurist recht hilflos gegenüber. Das hundert Jahre alte Reichs-Strafgesetzbuch verfolgte die unsinnige Konzeption, psychischen Abartigkeiten allein mit Kriminalstrafen, und zwar fast ausschließlich mit Freiheitsstrafen zu begegnen. In Westdeutschland wird diese bornierte, sterile und ahumane Auffassung weiter praktiziert; was es dort an regierungsamtlichen „Reform"-Vorstellungen zum Strafrecht gibt, ist leider nicht um einen Deut besser als die alten, preußisch-strammen Polizeistaatsrezepte.
Bei uns hat man auch in dieser Frage von vornherein einen Weg zu wirksamer Abhilfe gesucht. Die Erfahrungen, die dabei einkamen, sind in unserem neuen Strafrecht nunmehr zum Gesetz geworden. Ärzte und Juristen haben in langer Gemeinschaftsarbeit Lösungen gefunden, die den vielfachen Abstufungen von strafrechtlicher Schuld und psychischer Krankheit gerecht werden.

Sachverständiger: Auf Grund unserer Untersuchungen sind wir zu der Überzeugung gekommen, daß die Fähigkeit des Angeklagten, entsprechend der gesellschaftlichen Norm zu handeln, in dieser speziellen Beziehung erheblich eingeschränkt war. Wir schlagen vor, den Angeklagten dahingehend zu beraten, daß er sich in unserem Krankenhaus einer mehrwöchigen psychotherapeutischen Behandlung unterzieht.

Die Paragraphen 15 und 16 des neuen Strafgesetzbuches, die an die Stelle des vielzitierten § 51 StGB (alt) getreten sind, sehen die Möglichkeit der gerichtlichen Einweisung in ein psychiatrisches Krankenhaus vor. Das kommt jedoch für den Angeklagten nicht in Frage, wie der Sachverständige auf Befragen sehr entschieden feststellt. S. ist nicht geisteskrank, und er stellt auch nicht etwa eine ernste Gefahr für die Öffentlichkeit dar. In seinem Falle ist es vor allem nötig, die Bereitschaft zum Mittun bei seiner eigenen Heilung zu stärken.

Dazu bietet das neue Strafrecht – im Gegensatz zum alten – sehr differenzierte und praktikable Handhaben. Der Staatsanwalt beantragt nach ausführlicher Würdigung des Beweisergebnisses unter Einschluß des psychiatrischen Gutachtens eine Verurteilung auf Bewährung. Dem widerspricht die Verteidigung:

Verteidiger: Der sozialistische Gesetzgeber hat hier bahnbrechend gearbeitet, indem er medizinisch-therapeutische Maßnahmen neben oder an die Stelle von Strafen gesetzt hat, die mit Zwang in unterschiedlicher Form verbunden sind. Dadurch kommen wir an die Wurzeln kriminellen Verhaltens heran und bekämpfen nicht nur die Erscheinungsformen. Ich bin der Ansicht, es genügt, wenn mein Mandant gemäß § 27 StGB verpflichtet wird, sich einer fachärztlichen Heilbehandlung zu unterziehen. Von einer Strafe kann dann abgesehen werden.

Diesen Vorstellungen folgt die Strafkammer nicht. Die Entscheidungsfähigkeit des Angeklagten sei zwar beeinträchtigt, aber nicht aufgehoben gewesen, argumentiert sie. Schon deshalb sei eine Strafe angemessen und notwendig, und zwar eine Strafe ohne Freiheitsentzug, wie der Staatsanwalt sie beantragt hat. Dadurch werde zugleich der Verpflichtung zu fachärztlicher Heilbehandlung, die gemäß § 33 StGB als Bewährungsauflage auszusprechen sei, mehr Nachdruck verliehen.

Vorsitzender: Nur wenn der Angeklagte innerhalb der auf ein Jahr bemessenen Bewährungszeit den ihm im Urteil auferlegten Pflichten böswillig nicht nachkommt, kann die angedrohte Freiheitsstrafe von sechs Monaten vollstreckt werden. Er wird darin nicht nur eine Ahndung seiner Straftaten zu sehen haben, sondern vor allem eine Unterstützung, die ihm die Gesellschaft für seinen psychischen Gesundungsprozeß gewährt.

Foto: G. Blutke

WOCHENEND magazin

Ach, wie ist es kalt geworden!

Sie frieren? Aber es ist doch noch gar nicht Winter. Was wollen Sie da erst im Januar/Februar sagen, wenn die Kälte so richtig knackt. Ach so, Sie meinen, dann haben Sie ja den neuen Pelzmantel. Was werden Sie denn für einen kaufen? Das muß vorher gut überlegt werden, schließlich ist ein Pelzmantel eine etwas kostspieligere Anschaffung, die nicht nur für einen Winter gedacht ist. Vielleicht können wir Ihnen bei Ihren Überlegungen etwas behilflich sein, indem wir Ihnen hier einige solcher wärmenden Hüllen zeigen. Aus Seehund naturell sind der sportliche Mantel und die Mütze (links). Dazu passend gibt es auch halbhohe Stiefelchen. Das Material des karamelfarbenen Modells (Mitte) ist Kanin mit Rillenschur. Dieser jugendliche Mantel wird mit einer im gleichen Farbton gehaltenen Lederbaske ergänzt. Sehr schick und warm ist der Roßhautmantel, den Sie auf dem rechten Foto sehen. Auch er wird mit Lederbaske und -gürtel komplettiert. Die Stiefel, die das Mannequin trägt, reichen bis zum Oberschenkel, kommen also den Minilängen der Röcke sehr weit entgegen. Der Dreiviertelmantel mit angeschnittener Kapuze und die Pelzhandschuhe (unser Titelfoto) sind aus Luchs naturell. Auch dazu gehören passende Pelzstiefel. Ist es Ihnen nun schon etwas wärmer geworden?

Modelle: VEB Leipziger Rauchwarenindustrie, Abt. Brühl-Pelz
Fotos: Carla Arnold

„Tips" fürs freie Wochenende von Hansgeorg Stengel

Die Axt im Haus

Manch einer hat sich bei Programmierung freier Wochenenden schon derart festgefahren, daß ihm außer Briefmarkensammeln und Skatspielen nichts Handfestes mehr einfallen möchte. In solchen Augenblicken geistig-schöpferischer Resignation greife man beherzt zu jener Axt, von der mit Recht behauptet wird, daß sie den Zimmermann erspart.

Reparieren wir also einmal richtig und komplett alles, was in unserm Haus nicht mehr niet- und nagelfest ist. Aber reparieren wir nicht reproduktiv, sondern prophylaktisch. Damit soll gesagt werden: Es kommt weniger auf die Reparatur bereits defekter als vielmehr auf die Stabilisierung solcher Gegenstände an, welche in der Perspektive einmal reparaturbedürftig werden könnten. Eine zerbrochene Fensterscheibe ist gewiß ein Ärgernis, aber tückischer ist die Fensterscheibe, die irgendwann einmal zerbrechen wird, wenn wir gerade kein Fensterglas zur Hand haben oder verreist sind.

Ein Wochenende, das wir total in den Dienst häuslicher Vorbeugungsreparaturen stellen, bietet die Gewähr für einen intakten Haushalt bis mindestens Ende 1969. Seien wir, um die schlummernde Anfälligkeit der Immobilien sowie unserer Möbel und Einrichtungsgegenstände zu testen, nicht zimperlich. Unterziehen wir mit Preßlufthammer, Schneidbrenner und der bereits erwähnten Axt alle noch unbeschädigten Bau- und Wohnungselemente härtester Zerreißprobe. Wir werden erstaunt sein, wie viele der beispielsweise anscheinend ganz gesunden Glühlampen schon nach einem einzigen Axthieb ihr Leben aushauchen und buchstäblich aus der Fassung geraten. Und wie umfangreich ist bisweilen der Grad der Zerstörung bei Tellern und Tassen, wenn wir auch nur mit gedrosselter Energie auf ihnen herumtrampeln! Es ist wahr: Die Bilanz solch radikaler Vorbeugungskur kann im Moment schmerzlich sein, doch sie führt uns zu zwei wichtigen Erkenntnissen.

Die erste Erkenntnis besteht darin, daß wir uns der Unverwüstlichkeit aller Materialien, die den Test durchgestanden haben, ganz und gar sicher sein können. Die zweite Erkenntnis läßt sich zu der Maxime zusammenfassen: Zertöppre Haus und Mobiliar – dann siehst du prophylaktisch klar!

Tatsächlich besteht kein Grund, einem durch kühnes Zupacken demolierten Bettgestell eine Träne nachzuweinen. Gegenstände, die der Mensch ohne große Anstrengung zu Kleinholz zu machen vermag, sind so labil, daß man immerzu Angst haben muß, sie könnten einmal kaputtgehn. Und das bei dem bestehenden Handwerkermangel. Eine Katastrophe!

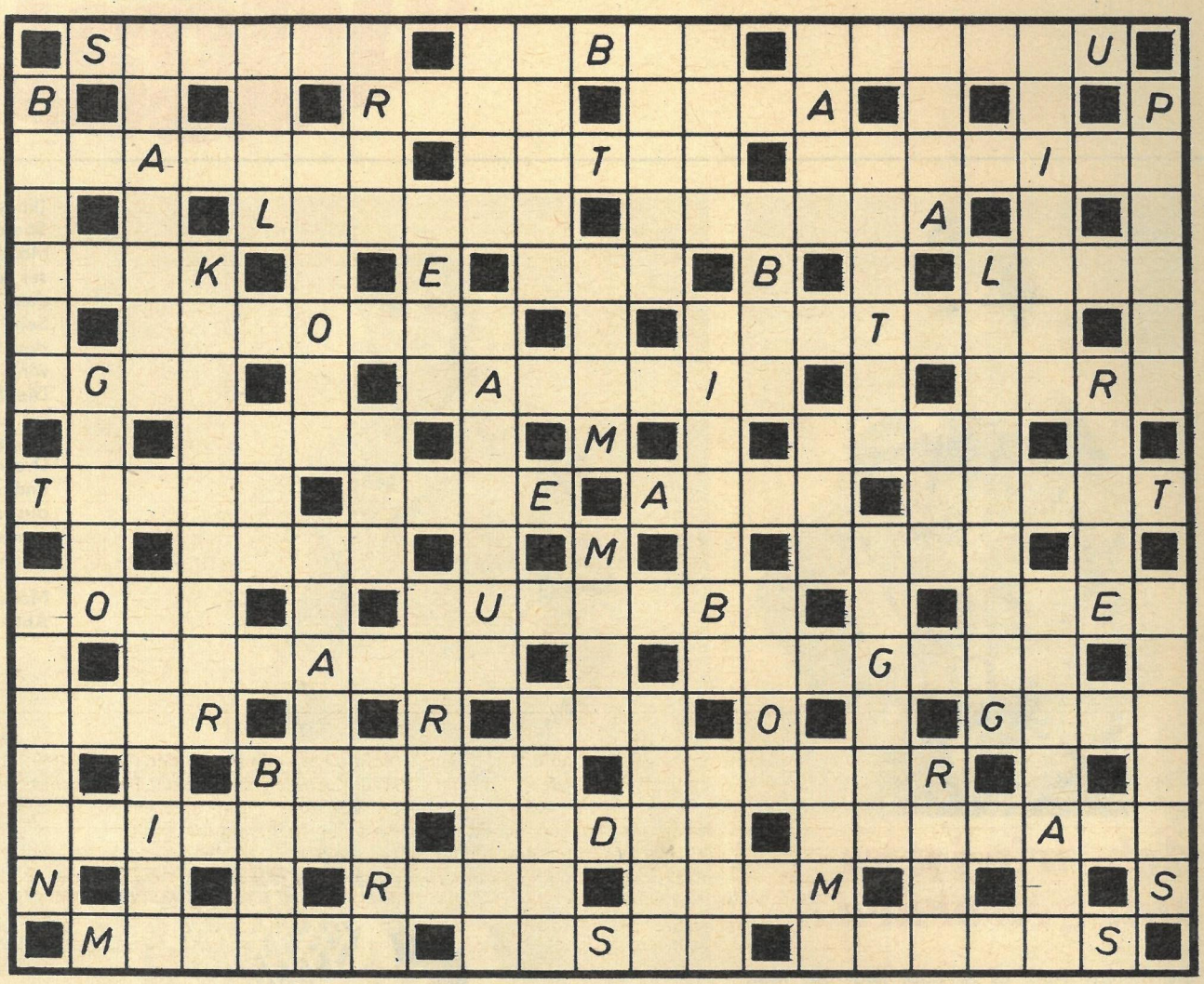
Zeichnungen: Parschau

WOCHENEND ZU MAGAZIN

Kreuzgitter

In die leeren Felder der Figur sind Buchstaben so einzusetzen, daß ein Gitter aus sich kreuzenden Wörtern entsteht. Zur Kontrolle sind einige Buchstaben bereits eingesetzt. Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge – nachstehende Bedeutung:

1. mittelenglischer Fluß, 2. Hafenstadt auf Korsika, 3. Schriftsetzer, Umbruchgestalter, 4. Bronzeblasinstrument, 5. Standbild, 6. Nasenlaut, 7. Erdteil, 8. Zirbelkiefer, 9. Stadt im Schwarzwald, 10. Halbinsel in Südwestasien, 11. Blumenstrauß, 12. Straßenbahn (Abk.), 13. sowjetischer Physiker († 1968), 14. Wendekommando, 15. Vegetationsinsel in der Wüste, 16. älteste lateinische Bibelübersetzung, 17. Panzerkrebs, 18. Stück vom Ganzen, 19. verankerter Schwimmkörper, 20. Wüste in der Turkmenischen SSR, 21. Bewohner eines Erdteils, 22. Hauptstadt von Marokko, 23. sowjetische Stadt am Kuban, 24. Schnabelflöte, 25. Getreideart, 26. silberweißes Alkalimetall, 27. Stand, Zustand, 28. Nebenfluß der Mosel, 29. Zellkernteilung, 30. niedersächsische Stadt an der Ilmenau, 31. nordafrikanische Hauptstadt, 32. brennbares Naturprodukt, 33. Schalteinrichtung, 34. ehemaliger kongolesischer Ministerpräsident, 35. kuschitisches Volk in Eritrea, 36. Scheuermittel, 37. englischer Dichter († 1845), 38. Insel im Südchinesischen Meer, 39. Nebenfluß der Donau, 40. Fruchtinneres, 41. Infektionskrankheit, 42. Gebirge in der UdSSR, 43. Verbandstoff, 44. sportlicher Ausbilder, Betreuer, 45. weiblicher Vorname, 46. krankhafte Angst, 47. alte spanische Münze, 48. Fischfett, 49. Hauptstadt von Tibet, 50. französischer Opernkomponist, 51. Großbehälter, 52. Mutterkornextrakt, 53. Hauptstadt eines Schweizer Kantons, 54. Funkmeßverfahren, 55. Stoffkante, 56. Lachsfisch, 57. flüssiges Fett, 58. Stufengestell, 59. Gebiet in Arabien, 60. Nebenfluß des Rheins, 61. norwegischer Mathematiker, 62. Drama von Ibsen, 63. Industriestadt in Uttar Pradesch (Indien), 64. ostenglische Hafenstadt, 65. europäischer Inselstaat (landessprachlich), 66. Nebenfluß der Mariza, 67. tschechoslowakische Bezirksstadt, 68. Hauptstadt von Angola, 69. Baumschmuck, 70. einzelliges Lebewesen, 71. Moralbegriff, 72. deutscher Erzähler („Der Hungerpastor"), 73. schwedische Filmschauspielerin, 74. Kalifenname, 75. Vermächtnis, 76. geformtes Brot, 77. Flußbegrenzung, 78. oberitalienische Stadt am Po, 79. sagenhafte wundertätige Schale, 80. Schauspieler, 81. Hauptstrom Burmas, 82. kleinstes Teilchen, 83. Mißgunst, 84. oberägyptische Ruinen- und Ausgrabungsstätte, 85. Niederschlag, 86. Landwirtschaftsausstellung in der DDR, 87. Nutztier, 88. Zergliederer. (ö = oe, ü = ue.)



Neues von Leinwand und Bildschirm

WIEDER RUFT LEIPZIG zur Internationalen Dokumentar- und Kurzfilmwoche, die diesmal vom 16. bis 23. November stattfindet. Wichtigste Neuerung: Die letzten Bewertungsunterschiede zwischen Kinofilm und Fernsehfilm wurden beseitigt. Danach gibt es Hauptpreise gleichermaßen für Kino- und Fernsehfilme. Leipzig berücksichtigt damit als erstes Festival seiner Gattung die immer enger werdende Zusammenarbeit der Produktionen beider Medien. Künftig werden die Wettbewerbsbeiträge des Fernsehfilms in Leipzig vormittags, die Kinofilme nachmittags und abends zu sehen sein.

IN MOSKAU begannen die Dreharbeiten zu einem neuen Spielfilm „Herzen in meiner Hand", der nach Motiven der gleichnamigen Erzählung des berühmten Kiewer Herzchirurgen Professor Nikolai Amossow entsteht.

SOPHIA LOREN wird in einer Carlo-Ponti-Produktion die „Mutter Courage" spielen. Es ist die erste Rolle in einem Brecht-Stück, die von der italienischen Schauspielerin übernommen wurde.

EIN ZWEITES „BRANDENBURGER TOR" steht seit kurzem in der polnischen Textilarbeitermetropole Łódź. Es wurde von Filmarchitekten für Aufnahmen zum neuen Spielfilm „Nach Berlin" bis ins kleinste Detail aus leichten Plaststoffen nachgebaut.

Der „Flori" – amtlicher Titel „Hauptmann Florian von der Mühle" – ist die erste abendfüllende 70-mm-Spielfilm-Produktion der DEFA. In den inzwischen 10 der modernen Spezialkinos unserer Republik mit eigener 70-mm-Technik wird der Manfred Krug-Flori Ende November seinen neuesten Ritt um die Publikumsgunst beginnen.
Foto: DEFA-Wenzel

DIE BESTEN DEFA-FILME der vergangenen zwei Jahrzehnte werden 1969 wieder in den Spielplan aufgenommen. Die Wiederaufführungsliste umfaßt 20 Spitzenfilme. Als einer der ersten wird der 1953 gedrehte Film „Die Unbesiegbaren" erneut in unsere Kinos kommen. Unter anderen spielen darin Willy A. Kleinau, Karl Paryla und Erwin Geschonneck.

IN SOFIA liefen zu Tagen des DDR-Films mit großem Erfolg „Ich war neunzehn", „Heißer Sommer" und „Spur des Falken".

„RENDEZVOUS MIT UNBEKANNT" heißt eine neue Fernsehserie, für deren elf Folgen auf der Insel Rügen und in Berlin die ersten Außenaufnahmen entstanden. Die Serie gestaltet nach Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit Fälle aus der Pionierzeit unserer Abwehrorgane. Nationalpreisträger Harry Thürk schreibt die Szenarien. Janos Veiczi führt Regie und ist Drehbuchautor. Nach „For eyes only" und „Die gefrorenen Blitze" ist diese erste Aufgabe für das Fernsehen die dritte gemeinsame Arbeit der Künstler. Die Hauptrolle spielt Alfred Müller.

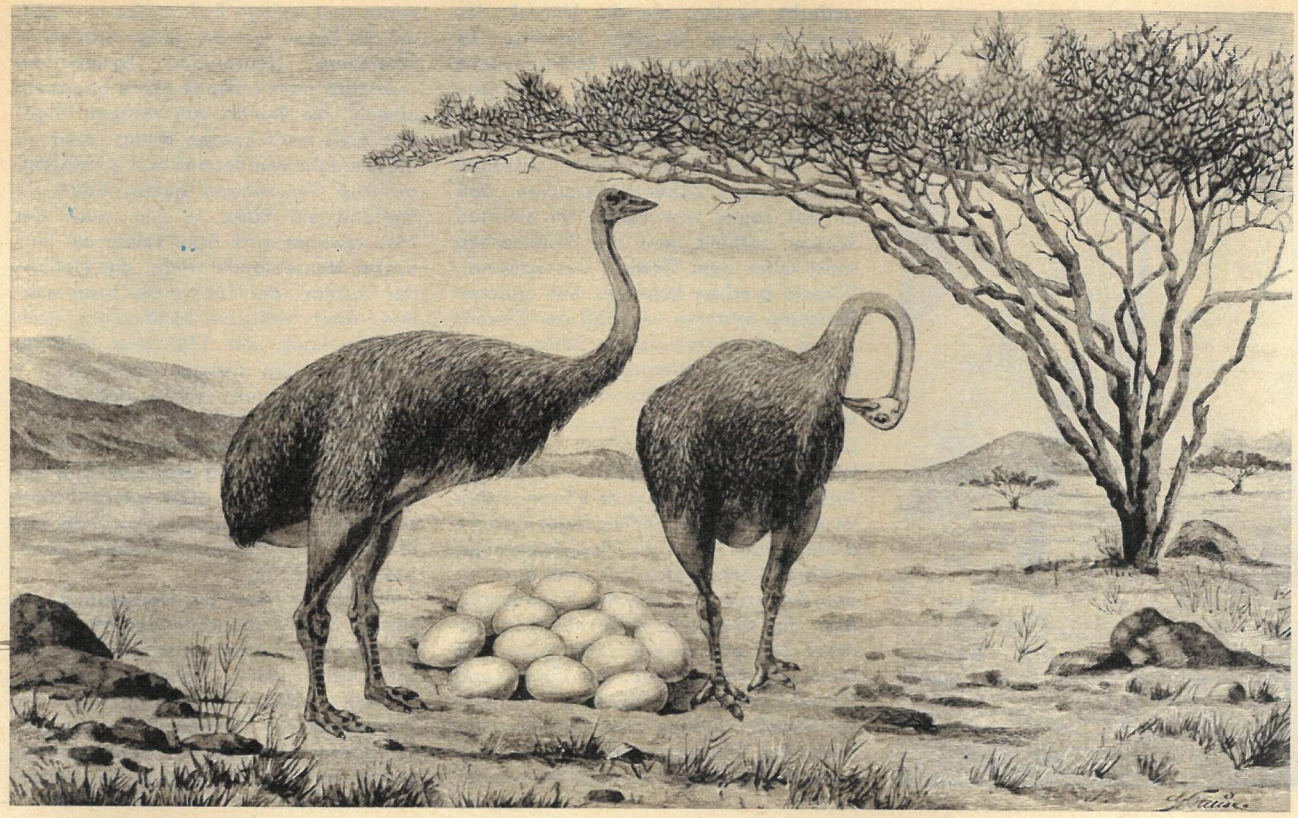
BRASILIENS STÜRMERSTAR PELE soll bei einer 25teiligen Abenteuer-Televisionsserie eine große Rolle übernehmen. Die „schwarze Fußballperle" hat den Vertrag trotz eines sensationellen Gagenangebots jedoch noch nicht unterzeichnet.

Rätsellösungen aus Heft 47

Kreuzworträtsel. **Waagerecht:** 1. Sirup, 4. Tarim, 8. Basra, 11. Igor, 12. Narr, 13. Faden, 14. Rigel, 15. Idaho, 16. Inge, 17. Sais, 18. Armee, 22. Etmal, 25. Quadrat, 29. Dessau, 31. Sou, 32. Alster, 35. Este, 36. Aue, 38. Mob, 40. Sage, 41. Ort, 42. Dee, 43. Floh, 46. Tal, 48. Gel, 49. Mime, 51. Tomate, 52. Ewe, 54. Läufer, 55. Romanze, 58. Debet, 61. Terra, 64. Riff, 66. Tier, 67. Falke, 68. Olten, 69. Orgel, 70. Nero, 71. Igel, 72. Elend, 73. Droge, 74. Lille. – **Senkrecht:** 1. Sofia, 2. Radom, 3. Pinie, 4. Torgau, 5. Arie, 6. Ines, 7. Malaga, 8. Brise, 9. Stamm, 10. Apoll, 19. Ries, 20. Esse, 21. Udo, 23. TASS, 24. Areg, 25. Quarter, 26. Ase, 27. Rum, 28. Tabelle, 29. Delft, 30. Strom, 33. Tarif, 34. Reger, 37. Uta, 39. Ode, 44. Lome, 45. Hase, 47. Lem, 48. Gen, 49. Muse, 50. Meer, 53. Wal, 56. Oxford, 57. Zwinge, 58. Defoe, 59. Bulle, 60. Trend, 61. Troll, 62. Regel, 63. Allee, 65. Flor, 66. Teig.

Silbenrätsel. 1. Indanthren, 2. Nonsens, 3. Dornröschen, 4. Eklipse, 5. Reichpietsch, 6. Lachesis, 7. Ersttagsbrief, 8. Basilika, 9. Erinnerung, 10. Nervosität, 11. Dezennium, 12. Intrige, 13. Gelbfilter, 14. Elvira, 15. Nuance, 16. Norderney, 17. Alaun, 18. Taunus, 19. Ushgorod, 20. Rhomboid, 21. Gabin, 22. Eistanzen, 23. Sandberg, 24. Ceres, 25. Hermelin, 26. Imago, 27. Engagement, 28. Hornisse, 29. Terzett, 30. Nebelhorn, 31. Iwanow, 32. Constanta, 33. Hantel, 34. Torero, 35. Steherrennen, 36. Wettbewerb. – „In der lebendigen Natur geschieht nichts, was nicht in Verbindung mit dem Ganzen steht."

Wörter in Kreisen. 1. Helium, 2. Rehaut, 3. Kanute, 4. Akelei, 5. Wipfel, 6. Petöfi, 7. Stöber, 8. Report, 9. Morast, 10. Statut, 11. Taille, 12. Apollo, 13. Pansen. – **Manifestation.**



Uber drei Meter hoch, also bedeutend größer als der afrikanische Strauß, wurde der Aepyornis, der Madagaskar-Strauß. In manchen alten Reiseberichten mag er als der sagenhafte „Vogel Rok" aufgetaucht sein.

Zoodirektor Professor Dr. Wolfgang Ullrich:

Bedrohte Paradiese

Vom sagenhaften Vogel Rok

Es ist bei der Untersuchung der Gründe für das Aussterben von Wildtierarten wiederholt die Frage aufgeworfen worden, ob die Ausrottung großer Säugetiere durch die Jagd schon vor der Erfindung von Feuerwaffen begonnen hat, ob also bereits die steinzeitlichen Jäger, vielleicht sogar die Früh- und Vormenschen mit ihren primitiven Waffen in der Lage waren, ganze Arten von Wildtieren zu vernichten. Wir sind durch Höhlengemälde, Ritzzeichnungen auf Knochen und Elfenbein, durch Tierplastiken und primitive Kunstäußerungen der Jäger der Steinzeit über einige Methoden ihrer Jagd informiert. Auch daß die sicher häufig angewendeten Treibjagden mitunter zu unvorstellbaren Massenabschlachtungen führten, ist uns bekannt. So wurde in Frankreich bei Solutreé, nördlich von Lyon, eine 0,5 bis 2,3 Meter dicke Schicht von Knochen ausgegraben, die vorwiegend von Wildpferden stammen. Die Zahl der Tiere, die hier von den jungpaläolithischen Jägern umgebracht wurden, beträgt mindestens 40 000. Andere Schätzungen sprechen sogar von 100 000 Wildpferden. Dieses „Massengrab" der Ahnen unserer Hauspferde liegt am Fuße eines 350 Meter hohen Felsens, der auf der einen Seite steil zur Ebene abfällt, auf der anderen Seite aber sanft ansteigt. Es ist anzunehmen, daß die Jäger in diesem für die Großjagd günstigen Gelände Treibjagden veranstalteten, wobei sie ganze Herden umzingelten und mit Geschrei, vielleicht sogar durch Anlegen von Steppenbränden die Böschung hinauftrieben. Die völlig verstörten und von panischer Angst gehetzten Tiere erreichten den Abhang, bäumten sich auf und drängten zurück, wurden aber von der Masse ihrer Artgenossen mit in den Abgrund gerissen. Am Fuße des Felsens blieben sie tot oder mit gebrochenen Gliedern liegen. Für die Jäger begann dann eine Zeit des Nahrungsüberflusses, den sie allein kaum bewältigen konnten. So war auch für Schakale, Wölfe und andere Raubtiere der Tisch reichlich gedeckt.

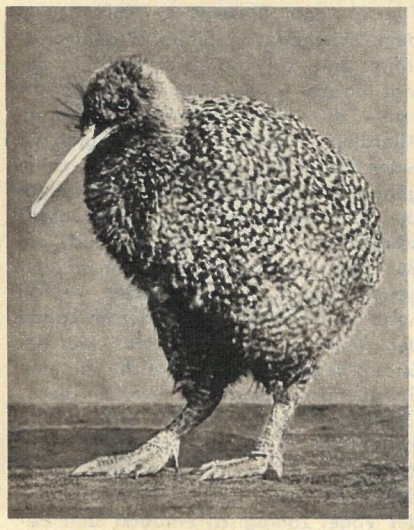
Trotzdem müssen wir feststellen, daß die Wildpferde durch diese Jagden in ihrem Bestand nicht gefährdet wurden. Der Artentod bedrohte sie erst in geschichtlicher Zeit, ja erst in unseren Tagen, denn heute leben in den zoologischen Gärten mehr · Urwildpferde (Pzerwalskipferde) als in den Wüstensteppen der Mongolei, wo vor wenigen Jahren noch eine kleine Herde gesichtet worden sein soll. Noch unwahrscheinlicher ist es, daß der Vormensch, der den Gebrauch des Feuers nicht kannte und auch keine Jagdwaffen besaß, eine Tierart ausrottete. Durch Ausgrabungen, die in den letzten Jahrzehnten in Südafrika und Tansania vorgenommen wurden, wissen wir, daß im schwarzen Erdteil vor etwa zwei Millionen Jahren Vormenschen lebten, von denen sich die eine Form, wie die gefundenen Zähne und Kiefer ausweisen, vorwiegend vegetarisch ernährt haben muß, während die andere, schlankere und kleinere Form ein Allesesser gewesen ist, auf dessen Speisezettel das Fleisch von Wildtieren wahrscheinlich sogar den Hauptanteil bildete. Primitive Steinwerkzeuge, roh behauen, wurden zusammen mit den versteinerten Knochen dieser Vormenschen gefunden, wobei es noch umstritten ist, ob beide Typen Werkzeughersteller waren oder nur die menschenähnlichere, kleinere Form, Australopithecus genannt, als Schöpfer dieser Werkzeuge angesehen werden darf. Sicher ist jedoch, daß diese Steinwerkzeuge keinesfalls als Waffen bei der Jagd auf Zebras, Antilopen und anderes Großwild verwendet werden konnten. Selbst wenn man berücksichtigt, daß diese Vormenschen auch Äste als Keulen, Steine als Wurfgeschosse und aufgespaltene Röhrenknochen von Tieren als spitze Stoßmesser verwendeten, ist es völlig ausgeschlossen, daß sie mit diesen primitiven Waffen größere Säugetiere erlegen oder gar ganze Tierarten ausrotten konnten. Vielmehr dienten diese Werkzeuge zum Aufreißen und Aufschneiden der Beutetiere, denn die Haut eines Zebras bot auch dem Gebiß eines Vormenschen, in dem starke Eck- und Schneidezähne saßen, erheblichen Widerstand.

Woher aber stammte die Beute, die es zu zerlegen galt, wenn der Vormensch selbst nicht in der Lage war, größere Säugetiere zu töten? Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde sie den Raubtieren der Steppe, den Löwen, Leoparden, Hyänen und Hyänenhunden entrissen. Es setzt sich heute immer mehr die Erkenntnis durch, daß Vor- und Urmensch sich nicht, wie bisher vermutet, vorwiegend durch Aufsammeln von Pflanzen, Wurzeln, Würmern, Insekten, Kriechtieren und kleinen Säugetieren ernährte, sondern hauptsächlich ein Aasesser des Tages war, der die Raubtiere von ihrer Beute vertrieb und große Wildtiere verzehrte, die seine

Bitte blättern Sie um!

Auch der Höhlenbär ist längst ausgestorben. Es gibt einige Anzeichen dafür, daß dieses riesige Raubtier vom Steinzeitjäger in Gruben gefangen wurde.

Neben Rentieren, Wisenten, Wildpferden und vielen anderen Huftieren, die noch in unserer Zeit leben, gehörte auch der inzwischen ausgestorbene Riesenhirsch zur Jagdbeute des steinzeitlichen Jägers.



Der Kiwi ist ein kleiner, noch jetzt auf Neuseeland lebender Verwandter des Riesenstraußes Moa. Aber auch seine Tage sind gezählt, denn er ist vom Artentod bedroht.

Abbildungen: Archiv Ullrich

Auf Neuseeland lebte noch vor 200 Jahren der Moa. Als diese Insel von Menschen besiedelt wurde, war diese Art schon im Aussterben. Die Rekonstruktion zeigt deutlich die Größe des Riesenlaufvogels.

Vom sagenhaften Vogel Rok

wehrhaften vierbeinigen Nachbarn erlegt hatten. Erst viel später wurde er selbst zum aktiven Großwildjäger. Tatsächlich wird diese Form der Nahrungsbeschaffung, das Vertreiben des Raubtieres vom Riß, bis in unsere Tage hinein in Afrika und Südostasien geübt, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. Sie ist auch keinesfalls so gefährlich, denn jedes Raubtier läßt seine Beute im Stich, wenn eine Gruppe schreiender, Steine werfender und Knüppel schwingender Zweibeiner auf es zukommt.

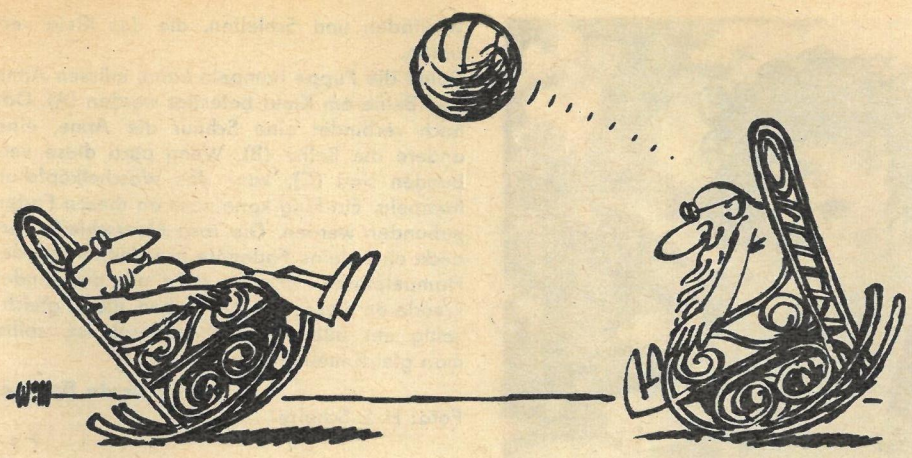
Wenden wir uns aber noch einem sagenhaften, längst ausgestorbenen Tier zu, dem Riesenvogel Rok, der in dem Märchen von Sindbad dem Seefahrer eine Rolle spielt. Er soll Eier gelegt haben – wie Marco Polo berichtete –, die so groß wie ein Haus waren. Allerdings hat dieser Weltumsegler nie einen Vogel Rok gesehen, nur von ihm gehört. 1658 veröffentlichte der Direktor der französischen Ostindien-Gesellschaft, Sieur Etienne de Flacourt, ein Buch über Madagaskar, in dem wir folgendes lesen können: „Der vouron oatra ist ein Riesenvogel, der im Lande der Ampatres lebt und Eier wie der Strauß legt. Es handelt sich um eine Straußenart; damit die Bewohner dieser Gegend ihn nicht fangen, sucht er die einsamsten Plätze auf." Erst in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, nachdem er längst ausgestorben war, wurde der Vogel zoologisch entdeckt und bestimmt. Man nannte ihn Madagaskar-Strauß, Aepyornis. Er wurde über 3 Meter groß und 450 Kilogramm schwer. Seine Eier waren 30 Zentimeter lang und hatten einen Umfang von 68 Zentimetern. Ihr Volumen war gleich dem von 7 Straußen- oder 180 Hühnereiern. Die Schalenstärke von 3 bis 4 Millimetern machte das Ei außerdem zu einem recht brauchbaren Gefäß für die Einwohner Madagaskars. Es kann angenommen werden – obwohl sich dafür kein sicherer Nachweis erbringen läßt –, daß Flacourt seine Beschreibung des Madagaskar-Straußes nach Augenzeugenberichten anfertigte, daß also der Riesenvogel noch vor 300 Jahren auf Madagaskar lebte. Weshalb er ausstarb, ist schwer zu sagen. Sicher haben ihm die Eingeborenen der Insel nachgestellt, denn Madagaskar hat keine großen Wildtiere, die als Fleischlieferanten dienen konnten. Auch waren die Eier bei den Madagassen begehrt, und das nicht nur wegen ihres Inhalts, sondern eben auch wegen ihrer Schalen. Daß der Madagaskar-Strauß sehr häufig gewesen sein muß, beweisen die vielen Bruchstücke von Eierschalen, die man heute noch, besonders in den Wüsten des Südwestens der Insel, finden kann. Bestimmt hat der Mensch mit zum Aussterben des „Vogels Rok" beigetragen, aber die Alleinschuld trägt er wahrscheinlich nicht. Vielmehr muß an eine einschneidende Klimaveränderung gedacht werden, die die Umwelt des Riesenstraußes langsam zerstörte. Es wird angenommen, daß der Aepyornis ursprünglich in sumpfigen Gebieten Madagaskars lebte und mit der Austrocknung dieser Sümpfe ihm schließlich die Lebensgrundlage entzogen wurde. Einige Zoologen glauben, daß er sich sogar vorwiegend im seichten Wasser aufhielt, weil die Beinknochen sonst unter dem Gewicht des schweren Körpers brechen konnten. Aus anderen Berichten erfahren wir, daß der Riesenstrauß mit einem einzigen Schlag seiner Beine, die ihm genauso wie den heute noch lebenden Straußenvögeln als Waffe dienten, einen ausgewachsenen Ochsen töten konnte.

Wir werden das Geheimnis seines Artentodes wohl nie ganz klären, sicher ist nur, daß der primitive Jäger auch in diesem Falle nicht als Hauptschuldiger in Frage kommt. Das gilt wohl auch für den Artentod des zweiten Riesenstraußes, der ebenfalls noch in geschichtlicher Zeit auf unserer Erde lebte, des Moa von Neuseeland. An Größe und Gewicht erreichte er fast den Madagaskar-Strauß. Diesen Verwandten des Kiwi, des Wappentieres von Neuseeland, haben die Maori noch lebend gekannt und gejagt. Es hat also um 1350, als die Maori das bis dahin noch menschenleere Neuseeland besiedelten, zweifellos noch lebende Moas gegeben, obwohl die Kunde von diesem Vogel erst 1838 nach Europa drang; denn in diesem Jahr veröffentlichte ein Händler, der auf Neuseeland gelebt hatte, in England ein Buch, in dem auch der Moa erwähnt wird. Aber keiner der Entdecker Neuseelands, weder der Holländer Tasman, der 1642 diese Insel sichtete, aber nicht an Land ging, noch Kapitän Cook, der 1769 dort landete, erwähnten den riesigen Laufvogel. Es darf angenommen werden, daß bereits zur Zeit der Besiedlung Neuseelands durch die Maori der Bestand an Moas nur noch ganz gering gewesen ist, wenn auch die Meinung „Die ersten Maori sind gerade noch zurechtgekommen, die letzten Moas sterben zu sehen" übertrieben erscheint.

Weshalb die Moas auf Neuseeland, wo sie bis zum Auftauchen des Menschen keine Feinde hatten, ausstarben, wissen wir nicht. Alle bisher genannten Gründe – Seuchen, Verlängerung der Regenzeiten, Vulkanausbrüche und Waldbrände – sind nur Vermutungen. Sicher ist, daß die Maori die letzten dieser bereits vom Artentod gezeichneten Riesenvögel töteten und aufaßen. Es läßt sich sogar mit großer Wahrscheinlichkeit sagen, wann die letzten Moas erlegt wurden. 1844 erzählte ein Maori namens Haumatangi dem Gouverneur Fitzroy, daß er noch Kapitän Cook gesehen habe und sich genau erinnere, zwei Jahre vorher dem letzten Moa begegnet zu sein. In einem anderen Teil Neuseelands hat der Maori Kawana Paipai um 1800 noch an einer Moajagd teilgenommen. Diese Augenzeugenberichte sind durchaus glaubhaft, zumal die Beschreibungen des Vogels mit den gefundenen Skelettresten übereinstimmen. Außerdem beweist ein Fund, der 1892 in einem Abfallhaufen bei Waikane gemacht wurde, daß der Moa erst nach Eintreffen der Weißen auf Neuseeland ausstarb, denn in diesem Abfallhaufen fanden sich Moaknochen zusammen mit einem Hufeisen, mit Flaschenscherben und den Resten einer Tonpfeife. Trotzdem gibt es aber keinen glaubhaften Nachweis, daß jemals ein Europäer einen lebenden Moa gesehen hat.

Durch Höhlengemälde, Ritzzeichnungen, Elfenbeinschnitzereien und Kleinplastiken, von denen die meisten dem Jagdzauber dienten, sind wir heute über die Tiere, die vom Urmenschen gejagt wurden, gut informiert.

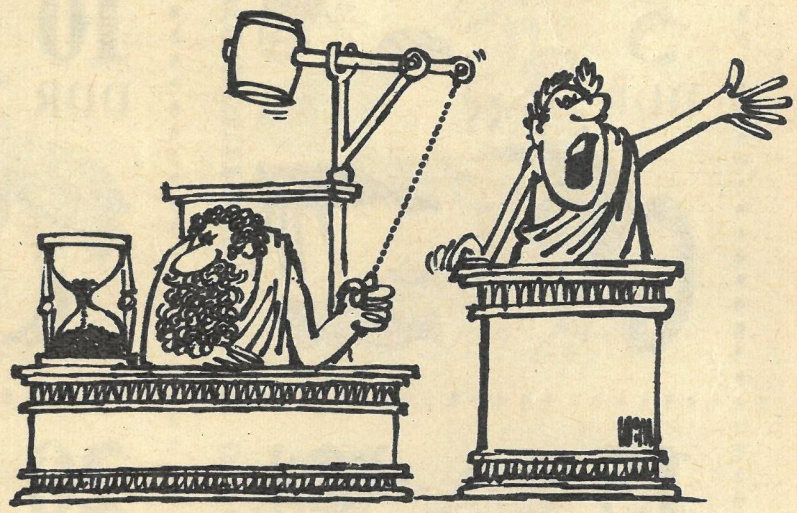
Noch heute schmücken sich die Bewohner von Neuguinea mit den Federn der Paradiesvögel. Nur sie dürfen diese Tiere, die unter strengem Schutz stehen, mit Pfeil und Bogen jagen.

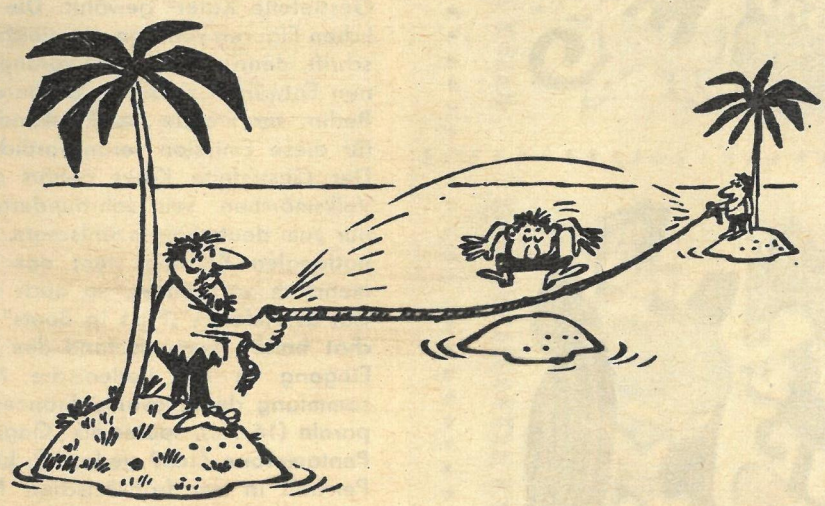


WOCHENEND magazin

Kleine Tricks

verrät
Willi Moese





Kennen Sie sich aus?

Auf eine über 130jährige Tradition blickt die Stadt der Kunstblumen zurück, aus der auch diese zarten Rosen stammen, die kaum von echten zu unterscheiden sind. Zu Ehren des 20. Jahrestages der DDR haben die Werktätigen des weltbekannten VEB Kunstblume, der seine Erzeugnisse in etwa 35 Länder exportiert, einen Wettbewerb um höchste Qualität und pünktliche Realisierung der Exportverpflichtungen abgeschlossen. **In welcher Stadt welchen Bezirkes liegt der Betrieb?**
Senden Sie bitte Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 48) bis zum 29. November 1968 an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Zur Auslosung kommen: 1 Gewinn zu 50 Mark,
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 44: Bogenschießen

Es gewannen **50 Mark:** Hans Knöfel, Trebendorf, Kreis Weißwasser; **je 10 Mark:** Heinz Süß, Oederan; Maria Heller, Tilkerode; Ingrid Skupch, Pößneck; Egbert Schütze, Hoym über Aschersleben; Werner Gutschmidt, Plaue.

WOCHENEND
zb
magazin

Unser Basteltip

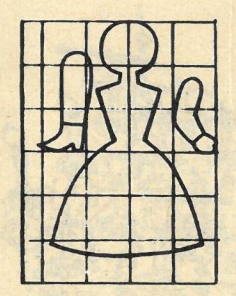
Der Hampelmann

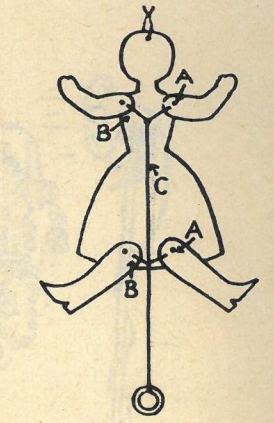
Ein Lieblingsspielzeug vieler Kinder war und ist der Hampelmann. Die ersten Hampelmänner kamen aus dem Pariser Vorort Pantin, und bei uns wurden sie als „gepappte Docken, die man am Schnürlein zeucht", eingeführt. Schnürlein und Pappe nehmen auch wir zum Basteln dieser Hampelpuppe. Das Gitternetz mit den Konturen der Puppe wird vergrößert, ein Kästchen ist 6 cm hoch und breit. Wir übertragen die Teile auf Pappe und schneiden sie aus. Kopf, Hände und Stiefel werden aus dünnerem Papier geschnitten und auf die blaue Pappe geklebt. Aufgeräufelte schwarze Wolle ergibt das Wuschelhaar. Es wird angeklebt wie die Wollfäden und Schleifen, die das Kleid verzieren.

Damit die Puppe hampeln kann, müssen Arme und Beine am Kleid befestigt werden (A). Danach verbindet eine Schnur die Arme, eine andere die Beine (B). Wenn auch diese verbunden sind (C), kann das Wuschelköpfchen hampeln. Ein Ring kann noch an diesen Faden gebunden werden. Die rosa Haarschleife verdeckt eine kleine Fadenöse zum Aufhängen der Hampelpuppe. Und da nicht nur die Kinder Freude an dieser „Docke" haben, die ja gleichzeitig ein hübscher Wandschmuck ist, sollte man gleich mehrere basteln.

Ihre Gerda Brähmer

Foto: H. E. Schulze





Der Gestiefelte Kater

Es ist nun schon zu einer Tradition geworden, daß das Ministerium für Post- und Fernmeldewesen der DDR zum Jahresende einen Märchen-Kleinbogen herausgibt. Nach „Tischlein deck dich" (1966) und „König Drosselbart" (1967) wurden diesmal Motive aus dem Märchen „Der Gestiefelte Kater" gewählt. Die possierlichen Figuren verraten die gleiche Handschrift, denn wie bei den vorangegangenen Entwürfen zeichnete Gerhard Bläser, Berlin, zur Freude der Postkunden auch für diese Emission verantwortlich.

Der Gestiefelte Kater gehört als altes Volksmärchen seit Jahrhunderten nicht nur zum deutschen Erzählschatz. Im internationalen Katalog steht das Märchen mehrfach verzeichnet, so auch als „The Cat as Helper", „Puss in Boots" und „Le chat botté". Erstmals fand das Märchen Eingang in die italienische Novellensammlung des Giovanni Francesco Straparola (16. Jh.), später als „Gagliuso" im Pentamerone (1637 gedruckt), bis es bei Perrault in der französischen Märchensammlung seinen Platz fand.

Weil die Brüder Grimm die französische Sammlung achteten und respektierten, nahmen sie den Gestiefelten Kater schon in der zweiten Auflage ihrer Sammlung wieder heraus. Das Anliegen des Märchens, in komischer Handlung bei Ausstattung des Katers mit Kleidung, menschlicher Stimme und aufrechtem Gang die Freundschaft zwischen Mensch und Tier zu pflegen, Freude, Frohsinn und Optimismus zu spenden durch die Parteinahme für den Jüngsten, Benachteiligten, findet seit Jahrhunderten immer aufnahmebereite Kinderherzen. Es wird in Märchenaufführungen an Theatern genauso erfüllt wie in Büchern und mit diesem neuen Märchenbogen unserer Post.

Text: Alfred Hintze